Balladenchronik

von

Hermann Marggraff.

Balladenchronik.

Erzählende Gedichte ernſter und humoriſtiſcher Gattung

von

Hermann Marggraff.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

G. u. 5692

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbemerkung.

Einem Dichter kann es wol geſchehen, daß ihn in einem gewiſſen Zeitmoment das Gefühl überraſcht, als habe er nun mit dieſer oder jener Gattung ſeines dichteriſchen Schaffens abgeſchloſſen, und in den meiſten Fällen wird dieſes ſich plötzlich aufdrängende Gefühl ein richtiges ſein. So iſt es mir in Betreff der Balladenproduction ergangen, und ich glaube, mit vorliegendem Bändchen, das ich meinen Freunden und den Liebhabern erzählender, namentlich auch humoriſtiſcher Dichtungen hiermit empfehle, mein Schaffen als Balladendichter zum Abſchluß gebracht zu haben und dem Publikum einen kleinen Kranz epiſcher Dichtungen zu bieten, dem ſich ſchwerlich noch eine neue Blüte und Nachblüte anſchließen dürfte.

Die in der Sammlung meiner Gedichte, welche 1857 in demſelben Verlage erſchien, enthaltenen

epiſchen Gedichte ernſter und humoriſtiſcher Gattung ſind in dieſes Bändchen vollſtändig übergegangen. Neu ſind ſämmtliche Gedichte humoriſtiſchen Inhalts von der Erzählung „Adam und die drei Engel“ (S. 132) an, ſowie die vier Balladen oder Erzählungen ernſten Inhalts, welche ſeit 1857 entſtanden ſind und die ich deshalb als eine beſondere Gruppe mit der Ueberſchrift „Neueſtes ernſter Gattung“ hinzugefügt habe.

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung V

Erste Gruppe.
Balladen, Sagen, Phantasiebilder.

Das Todtenfest von Thirlestane.

1. Die Herrin und der Pfeifer 3
2. Sir Robert 6
3. Das Todtenfest 9

O'Neal 13
Die Königin von Canore 15
Giaffar 20
König Hake 27
Claus Störtebeker 29
Die Sage von der Blümlisalpe 43
Der letzte Rothenfluh 47
Der Todtengräber zu Münsingen 50
Chatterton 54
Der tolle Tambour 58
Der arme Hirte 61
Raoul und Isaure 63
Der Kampf auf dem Grabe 66
Der beste Schutz 67
Auf dem Wasser 70
Timur's letzter Ritt 71
Herzog Hans von Drossen 73

Mythen aus der Blumenwelt.

Vorstrophen 75
Die Engel als Gärtner 76
Die Blume vom Ganges 78
Menschenschöpfung 80
Die Mythe von den Schmetterlingen 82

Seite

Schneeglöckchen 84
Die Roſe 85
Sonnenroſe 87
Rosmarin 89
Alpenröslein 92
Der Blumen Abendläuten 94
Blumentraum 95

Zweite Gruppe.
Erzählendes humoriſtiſcher Gattung.

Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte. Iriſche Sage . 99
Ein dummer Teufel. Sage aus Trier 104
Der Deutſche an der Himmelsthür 107
Ja! 113
Was thut man nicht aus Liebe! 116
Das Lied vom Palmerſton 118
Vom Schah bis zum Gänſejungen 122
Frau Wahrheit 127
Adam und die drei Engel. Nach einer ſiebenbürgiſchen Volksſage 132
Die Romanze von dem edlen Junker Ferdinand von Schroff und der ſchönen Philippine Goldſchaum 138
Der Petitionenſturm in Irgendwo 141
Honorius und ſein Hahn 148
Vom faulen Fritz 151
Die Gemüthlichen 154
Vor und nach Neujahr 156

Dritte Gruppe.
Neueſtes ernſter Gattung.

Letzte Beichte 163
Nächtlicher Beſuch 166
Luther's Feder. Ein Traum des Kurfürſten Friedrich von Sachſen 171
Nero und ſein Schreiber 174

Anmerkungen 181

Erſte Gruppe.

Balladen, Sagen, Phantaſiebilder.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Das Todtenfeſt von Thirleſtane.

1. Die Herrin und der Pfeifer.

Sie lehnt' am Fenſtergeſims und kühlte
Mit feuchtem Luftſtrom der Nebelnacht,
Der in dem ſchwarzen Gelock ihr wühlte,
Die Wangen, ſo brennend angefacht —
Die Herrin von Thirleſtane.

„Wo bleibt", ſo ſpricht ſie, „der Pfeifer des Hauſes,
Den ich heut Abend zu mir beſchied?
Aufſpielend zu den Freuden des Schmauſes,
Vergißt er, ſo ſcheint es, bei Wein und Lied
Die Herrin von Thirleſtane."

Da ſchüttert durch die gewölbte Halle
Ein dumpfer gewichtiger Männerſchritt;
Die Wand erdröhnt vom mächtigen Schalle,
Es dröhnt das Herz, das klopfende, mit,
Der Herrin von Thirleſtane.

Die Augen vom Dunſt des Meths geſchwollen,
Tritt er ins Gemach der Herrin ein.
Er ſpricht: „Was kann dein Begehr und Wollen
Zu ſo ſpäter nächtlicher Stunde ſein,
O Herrin von Thirleſtane?“

Sie blickt ins lauernde Aug' ihm lauernd
Und legt die Hand auf die Schulter ihm;
Sie ſpricht, im eignen Herzen ſchauernd,
Mit fliegender Haſt und Ungeſtüm —
Die Herrin von Thirleſtane:

„Ich habe ſtets und immer aufs neue
Vertraun und Glauben auf dich geſetzt;
Auch warſt du treu — wenn nicht aus Treue,
Doch um klingenden Lohn — John Lally, bis jetzt
Der Herrin von Thirleſtane!“

Er legt die Hände, die geballten,
Auf ſeine Bruſt und ſpricht zu ihr:
„Magſt du nach Belieben mit mir ſchalten!
Was du mir befiehlſt, vollführ' ich dir,
O Herrin von Thirleſtane!

Und wenn ein Mord, und wenn der Kerker“ —
Sie winkt ihm zu ſchweigen und zieht alsdann
In ihres Gemaches düſtern Erker
Den Pfeifer, den ſchlauen, zu ſich heran —
Die Herrin von Thirleſtane.

Es ſauſt der Wind in den alten Rüſtern,
Der Mond ſo trüb in das Fenſter blickt.
Sie neigt ſich zu ihm mit leiſem Flüſtern,
Bei dem ſie ſelbſt im Geheimen erſchrickt –
Die Herrin von Thirleſtane.

Sie reicht ihm einen Beutel mit Golde,
John Lally nimmt ihn und ſpricht im Gehn:
„Was du mir gebeutſt, du Hehre, du Holde
Das ſoll nach deinen Wünſchen geſchehn —
O Herrin von Thirleſtane!“

Sie wankt dahin, wo, ein goldnes Kettlein
Um ſeinen roſigen Hals geſchmiegt,
Ihr junges Knäbchen Arthur im Bettlein
Süß ſchlafend und freundlich träumend liegt —
Die Herrin von Thirleſtane.

Sie ſchleicht heran auf ſeidenen Socken,
Daß ſie den Schläfer, den kleinen nicht ſtört,
Sie legt ihm die Hand auf die goldenen Locken,
Und durch die Zähne murmelnd ſchwört
Die Herrin von Thirleſtane:

„Dem ſtolzen Edward, der Güter Erben,
Den das erſte Weib deines Vaters gebar,
Ich ſchwör' ihm Tod, ich ſchwör' ihm Verderben,
Ich ſchwör's ihm hier auf dein Haupt und Haar —
Ich, Herrin von Thirleſtane!“

2. Sir Robert.

Am eichnen Tiſch im Ritterſaal
Sir Robert, Häuptling des Geſchlechts,
Beim Frühtrunk ſitzt und üpp'gem Mahl,
Die Würfel links, den Becher rechts.
Das ſaft'ge Lendenſtück zerſchnitt
Sir Robert, als mit Schweiß bedeckt
Und ſtaubbefleckt
Ein Bote raſch ins Zimmer tritt.

„Herr, traur'ge Kunde!" — „Bah, was iſt's?
Starb mir ein Hund? Starb meine Frau?
Ein Roß, vom Bruch des Widerriſts?
Ein Jägerburſch vom Zahn der Sau?"
Der Diener ſtottert bang hervor:
„Nicht Roß, nicht Hund — der junge Laird —"
Vom Seſſel fährt
Sir Robert ahnungsvoll empor.

„Der junge Laird?" — „Herr, o verzeiht!
Es muß ja ſein: man bringt ihn — todt!
Er iſt dahin — welch Herzeleid!
Und kurz vorher geſund und roth!"
Sir Robert preßt die Lippen ein,
Sein Auge glüht wie Feuerbrand;
Doch hält er Stand,
Er ſteht ſo ſtarr und feſt wie Stein.

„Mein Edward! — O, ein böſer Gaſt
Solch ſchneller Tod! — Das junge Blut,
Und ſchon dahin! Ich bin gefaßt! —
Doch wehe dann der böſen Brut! —
Erzähle, Burſch, und ſtärke dich,
Nimm einen Schluck vom Weine da!
Sprich, wie's geſchah;
Du zitterſt ja viel mehr als ich!“

Der Bote ſtreichelt ſich den Bart
Und trinkt den vollen Becher leer,
Er räuſpert ſich nach Botenart,
Und dann beginnt er ſeine Mär',
Indeß der Freiherr, trotzig wild,
Den Becher mit den Händen preßt,
So ſtarr und feſt,
Daß Blut ihm aus den Nägeln quillt.

„Die neue Burg“, der Bote ſpricht,
„Stand endlich da in aller Pracht.
Der junge Herr nach ſeiner Pflicht
Hat Trink- und Denkſpruch ausgebracht,
Ein Hoch dem Meiſter Zimmermann,
Dem Meiſter Maurer ſeinen Dank,
Und dabei trank
Er Schluck auf Schluck als echter Mann.

Auch noch beim Tanze ſchwang er ſich
Mit mancher Dirn flink im Kreis;

Doch welch ein Schreck, als er erblich!
Ja, Herr, er wurde kreideweiß!
So plötzlich kom's — ſein Leib ſchwoll auf,
Ein Zittern faßt' ihn — welche Noth!
Bald war er todt —
In einer kurzen Stunde Lauf!"

In Grimm und Zorn der Freiherr fragt:
„Wer war's, der ihm den Trank gereicht?" —
„John Lally, Herr!" der Burſche ſagt,
Indem er ſcheu zurückeweicht:
„Und wunderbar! John ſtahl ſich fort
Gleich nach der luſt'gen Feſtlichkeit,
Und weit und breit
Sah man ihn nicht mehr — auf mein Wort!"

Sir Robert murmelt vor ſich hin:
„Der Pfeifer reicht' ihm den Pokal,
Der Pfeifer floh mit dem Gewinn
Für ſeine That, die ſie befahl.
Die Sünderin ſo ſchlau und fein —
Verrechnet haben ſoll ſie ſich!"
Der Bote ſchlich
Sich fort. Sir Robert war allein.

3. Das Todtenfeſt.

Auf der Wieſe der Burg — wie dreht ſich der Tanz!
Wie jubelt's und wirbelt's! Wie weht der Kranz
Von den Häuptern der üppigen Dirnen!
Das Herz klopft unter dem Mieder wild;
Der Dudelſack und die Pfeife ſchrillt —
Sie tanzen, daß Tropfen auf Tropfen quillt
Von ihren gerötheten Stirnen.

Von edlem Wildpret und ſaftigem Rind
Auf dem weiten Anger die Tiſche ſind
Zum Brechen beſchwert und belaſtet.
Die Fäſſer ſtehen in langen Reih'n,
Gefüllt mit köſtlichem welſchen Wein;
Selbſt den Boden ſchlägt man den Fäſſern ein —
Ein Thor, der noch darbt und ſchmachtet!

Halb Schottland ſtrömte zum Feſte daher;
Es kommt, es geht, es wogt wie ein Meer
Von Menſchen, Welle auf Welle.
Ein Jahr ſchon dauert das Feſtgelag
Zu Ehren Edward's, der längſt ſchon lag
In einem ſilbernen Sarkophag
In der tiefen Gruft der Kapelle.

Der Freiherr miſcht ſich ins Menſchengewirr;
Seine Lippe zuckte, ſein Blick war irr,
Doch tapfer ſang er und trank er.

„Ihr Burſchen von Schottland", rief er, „beweiſt,
Was luſtig leben und trinken heißt,
Ja trinken, ihr Burſche, trinken zumeiſt" —
Sie ſtammelten ihm ihren Dank her.

‚Und", ſprach er, „was fehlt noch meinem Glück?
Heraus muß das letzte Kupferſtück,
Bis Alles verthan und verpraßt iſt!
Geborgt iſt der Sarg, verpfändet das Schloß,
Verkauft aus dem Marſtall mein letztes Roß,
Bezahlt noch Keiner vom Dienertroß —
Das wiſſe, wer heute mein Gaſt iſt!

Noch heut und morgen — dann iſt es aus
Mit Trank und Spiel, mit Geſang und Schmaus,
Dann ſtreun auf das Haupt wir uns Aſche!
Dann bin ich ein echter Bettelmann
Wie mancher von euch! Drum drauf und dran!
Es zeche Jeder ſo gut er kann,
Und leere mir Taſche und Flaſche!"

So ſchwelgt der Baron, ſo vergeudet er wild
Sein Gut, ſeine Habe, ſein Wappenſchild,
Indeß, vom Dunkel umnachtet,
Im tiefſten Verließ bei ärmlicher Koſt,
Hinter eiſernen Thüren voll Moder und Roſt,
In Hunger, Elend und Fieberfroſt
Die Gattin, die Mörderin, ſchmachtet.

Durch des Gitterfenſters enges Rund
Dringt tief in des Thurmes ſchwarzen Schlund
Das wüſte Gelärm und Gebrauſe.
Ihr Geiſt iſt ſtumpf, matt wallt ihr Blut,
Erloſchen iſt ihrer Augen Glut;
Doch ahnt ſie, daß man das Herrengut
Da oben verpraſſ' und verſchmauſe.

Da plötzlich wird es ſo todtenſtumm,
In den Angeln dreht ſich die Thüre um —
Man naht ſich auf ſteinerner Treppe
Der bangenden Frau durch die Dunkelheit,
In der ſie geſchmachtet ſo lange Zeit,
Man reißt und zerrt ſie an ihrem Kleid
Und an des Kleides Schleppe.

Von Männern, bewaffnet mit Schwert und Spieß,
Wird ſie aus dem modrigen Burgverließ
Heraufgebracht an die Helle.
Mit höflichem Wort, doch im Lächeln Hohn,
In der rechten Hand den jüngſten Sohn,
Begrüßt der nun verarmte Baron
Die Frau an des Burghofs Schwelle.

„Mylady!“ ruft er, „das Glück iſt Wind!
Empfangt hier Arthur, das Bettelkind,
Daß der Herrgott ihn nähr' und ſchütze!

Ich bin nun ſo arm wie er und Ihr!
Drum ſeht Ihr mich mit dem Bettelſack hier,
Sammt dem Knotenſtock, zwar nicht zur Zier,
Doch dient er dem Bettler zur Stütze.

Wir ziehen nun in die Welt hinaus,
Ich rechts, Ihr links aus dem Herrenhaus,
Wir ſchleichen uns fort verſtohlen.
Getränk — wer böt' es ſo friſch wie der Bach?
Ein Strauch — wo wüßt Ihr ein ſchönres Gemach?
Der Himmel — wo gäb' es ein feſteres Dach? —
Mylady! Nun Gott befohlen!"

O'Neal.

Gen Weſten geht der Flotte Lauf —
Hoiho! — nach Irlands Küſte.
Gelehnt auf ſeines Schwertes Knauf,
Wie eine erzne Büſte,
Steht vorn auf ſeines Schiffes Kiel,
Mit ſcharfem Blick, der Held O'Neal.

Verheißen iſt das Uferland
Dem, der den Küſtenſtreifen
Zuerſt mit ſeiner Eiſenhand
Das Glück hat zu ergreifen.
„Schnellſegler iſt mein muntrer Kiel,
Gelingen wird's!" ſo ſpricht O'Neal

Bald tritt in Sicht das üpp'ge Land,
Ein Saum von grünen Hügeln.
Der Flotte Segel ſind geſpannt
Gleich breiten Schwanenflügeln.
Entgegen dem erſehnten Ziel
Wettfährt das Heer — voran O'Neal.

Er nimmt das Ruder ſelbſt zur Hand
Und ſchlägt damit die Welle;
Stets näher fliegt dem grünen Strand
Das Schiff mit Sturmesſchnelle.
Da plötzlich bricht des Ruders Stiel —
Doch ohne Zagen ſteht O'Neal.

Zwar hängt wie angelöthet faſt
Das Schiff an einer Klippe,
Und nah ſchon folgt in wilder Haſt
Die ganze Heldenſippe.
„Ein Schelm verzagt, nicht ich! Das Ziel
Erfaſſen werd' ich's!" ſpricht O'Neal.

Raſch haut er ab die linke Hand
Sich mit des Schwertes Schärfe.
„Wie nun? Wenn ich ſie nach dem Strand
Mit vollen Kräften werfe?
Vielleicht erreicht ſie doch das Ziel!"
Er ſpricht's, er wirft, der Held O'Neal.

Die Hand in weitem Bogen fliegt
Weithin nach Irlands Strande,
Und wie ſie nun am Ufer liegt,
Krallt ſie ſich feſt im Sande.
„Recht ſo! Halt' ſicher nun das Ziel!"
Ruft ſtolz und froh der Held O'Neal.

Die Königin von Ganore.

I.

Witwe war die Kön'gin von Ganore,
Drohend ſteht vor ihrer Veſte Thore
Trotzig des gefallnen Königs Gegner,
Zwar nicht Sieger, doch auch nicht Erlegner.

Weit erglänzt ein Meer von Lanzenſpitzen,
Die im Sonnenbrand wie Flämmchen blitzen,
Und gewoben aus dem feinſten Linnen
Prangt des Chanes Zelthaus mitten innen.

Niemand zählt die fleiſchigen Koloſſe
Stolzer Elefanten, noch die Roſſe;
Niemand zählt die Horden dieſer Hindus,
Aufgethürmt vom Ganges und vom Indus.

Wie von buntgefleckter Rieſenſchlange
Eng umringelt wird das Thier, das bange
Keucht und ſtöhnt und ſich in Qualen windet
Und noch kaum die Kraft zum Athmen findet:

So die Stadt in odemloſer Stille
Bange ruht, umraſt von dem Gebrülle
Hitz'ger Krieger, die zum Schlangenleibe
Sich gereiht, entgegen einem Weibe.

Doch im morgenlichten Roſenglanze,
Wer erſcheint dort auf der Zinnen Kranze?
Iſt's ein Weib? Iſt's eine Göttin? Blitze
Schießt ihr Aug' aus ſeinem Herrſcherſitze.

Auf der Füße zarten Säulen ſchwebt ſie,
Ihrer Augen Feuerbrand erhebt ſie,
Ihrem Leib den Roſenduft entwebt ſie,
Gleich des heil'gen Stromes Flut erbebt ſie.

Wie ein Morgenwölkchen in die Lüfte,
Flattern Schleier um die ſtolze Hüfte;
Unter'm zarten Mouſſeline ſchwellen
Roſenhügel aus des Blutes Quellen.

Und der Chan, die Königin erſchauend,
Hebt das Aug', in ſel'ger Liebe thauend,
Auf zu ihr, die auf der Zinne Rücken
Sich vom Morgenwinde läßt erquicken.

Und durch ſeine Glieder fühlt er dringen
Wolluſtſchauer und ein ſüß Verſchlingen
Liebender Gefühle, wie im Schatten
Blühnder Lotos ſich die Schwäne gatten.

Als ihm liebend ſo das Herz entglommen,
Läßt er ſeiner Diener Scharen kommen,
Mit den reichſten Gaben in den Händen
An die Kön'gin-Witwe ſie zu ſenden.

So beauftragt läßt er ſie enteilen:
Ob die edle Fürſtin wolle theilen
Thron und Reich mit ihm und Frieden geben
Ihrem Volk, und Leben ſeinem Leben.

Und ſie ſammelt baldig und am bäldſten
Rings um ſich die Alten und die Aeltſten:
Ob noch Kraft und Muth ſei in den Adern
Ihres Volkes, mit dem Feind zu hadern.

Sprach der Eine mit verhaltner Thräne:
„Viele ſah ich auf dem Markt die Zähne
In das eigne Fleiſch vor Hunger ſchlagen,
Mütter an des Söhnleins Knochen nagen."

Sprach der Andre: „Auf dem Bauche ſchleichen,
Wie die Schlangen, giftgeſchwollne Seuchen
Sacht von Haus zu Haus, nach Beute leckend,
Stärkſte wie die Schwächſten niederſtreckend."

Sprach der Dritte zögernd: „Trotz zu bieten,
Stehn die Mauern nur; der Jugend Blüten
Sind gebrochen von der Feldſchlacht Stürmen,
Greiſe nur ſind Hüter auf den Thürmen."

Sprach die Königin mit trüber Miene
Und verhüllt das Haupt im Mouſſeline:
„Sei's! den Ueberreſt des Volks zu retten,
Will ich meinen Leib der Schmach verketten!“

II.

Trommeln grollen dumpf und Pfeifen ſchallen,
Kreiſchend, faſt wie ſchmerzlich, durch die Hallen.
Bajaderen ihre Glieder ſchwingen
Um der Füße Pol in Tanzesringen.

Nun vermählt die Kön'gin mit dem Chane,
Dem verhaßten, ſitzt auf dem Altane.
Wie der Tod um ihre Lippen zittert,
Und der Zorn in ihrem Blick gewittert!

Plötzlich zerrt der Chan an ſeinem Kleide,
Reißt herab den Ueberwurf von Seide,
Reißt am Unterkleid, von Wuth gerüttelt,
Und der Turban liegt vom Haupt geſchüttelt.

Um die Augen malt das Blut ihn bunter,
Trübe wird ſein Blick, der ſonſt ſo munter;
Runzeln wild ſich durch ſein Antlitz ringeln,
Schlangen ähnlich, die im Graſe züngeln.

Allen Göttern und Dämonen flucht er,
Abzuzerren ſein Gewand verſucht er;
Doch am Körper hängen ihm wie Bande,
Auf den Knochen ſchneidend, die Gewande.

„Deine Müh' umſonſt!“ ruft ſie. „Verloren! —
Bei der Göttin Kali iſt's geſchworen,
Dich, der Schmach mir anthat, zu verderben,
Und im reinen Witwenthum zu ſterben!

Deine Müh' umſonſt! — Mit Schlangenſäften
Iſt dein Kleid getränkt, mit gift'gen Kräften.
Deine Müh' umſonſt! Umſonſt dein Ringen!
Möge Naraka dich niederſchlingen!“

Und ſie eilt zu des Altanes Rande,
Liegt entſeelt am heil'gen Gangesſtrande,
Vom Geſpinnſt des Lotos zart umgittert,
Von des Lotos Blütenſtaub umzittert.

Giaffar.

Wo in Reihen dort Kameele
Ihre langen Hälſe ſtrecken,
Und mit dürrer trockner Zunge
An dem magern Salzquell lecken,
Stehn der Beduinen Zelte;
Kenntlich zeichnet eins ſich aus,
Von Kameelhaar leicht gewoben,
Als des Emirs flücht'ges Haus.

Einen bärt'gen Alten ſieht man
Drinnen auf dem Teppich ſitzen.
Wie die Wimper zuckt, die Augen,
Stechend und unheimlich blitzen!
Wie er ſeiner Stimme mürr'ſchen
Und doch lauten Ton erhebt,
Während vor dem Greis ein Jüngling
Steht und vor der Stimme bebt!

„Sahſt du wol, den ich verfluche
Als verhaßten Stammes Sproſſen,
Daß ich, ſpannt' ich erſt den Bogen,
Je geſpart mit den Geſchoſſen?
Daß der Pfeil, der abgeſchnellte,
Je verfehlt das ferne Ziel?
Jüngling, wahre dich, zum Ernſte
Wird der Worte drohend Spiel.

Ha, Vermeſſ'ner! Meine Tochter
Mit den Augen der Gazelle,
Deren Glieder zitternd wallen
Wie des lautern Fluſſes Welle,
Während gleich der ſchlanken Palme
Wächſt im Ebenmaß der Leib —
Nimmer, Sohn von Feindesſtamme,
Nimmer nennſt du ſie dein Weib!"

Wie der Wandrer vor des Löwen
Starren Blicken muß erbeben,
Bebt der Jüngling, kaum vom Boden
Wagt er ſeinen Fuß zu heben;
Wie das Wild in brand'ger Wüſte
Vor des Leu'n Gebrüll erſchrickt,
Hat er ſich zur Flucht, der ſchnellen,
Zögernd endlich angeſchickt.

Eine rothgeglühte Kugel
Sinkt bereits die Sonnenleuchte

Und verſprüht die letzten Strahlen,
Während ſchon des Thaues Feuchte
Rings auf dünne Pflanzenſtrecken
Sich erquickend niederſenkt
Und gleich diamantnem Staube
Sich um Dorn und Diſtel hängt.

Plötzlich aus der Lagerſtätte
Rings umhügelt hohlem Keſſel
Stürmt ein Roß ohn' Zaum und Sattel
Und entbunden jeder Feſſel.
Zwei auf Einem Roſſe reiten
— Wahrlich ein verwegner Ritt! —
Und der Sand, durch den ſie ſprengen,
Zieht in dichten Wolken mit.

Weiche Glieder, welche quellen
Gleich der Frucht aus üpp'gem Laube,
Schmiegen ſich, wie ans Geländer
Schlanke Reb' und volle Traube,
Um des vielgeliebten Jünglings
Braunen, männlich ſtolzen Leib;
Flucht iſt Sieg hier; und es haben
Sich gefunden Mann und Weib.

Und der Emir, aus dem Schlafe
Von den Wächtern aufgerüttelt,
Wie er denkend kreuzt die Arme,
Wie er Kopf- und Barthaar ſchüttelt!

Nach der Lieblingsſtute ruft er,
Die von funfzig Ahnen ſtammt,
Deren Leib ſich wie die Gerte
Biegt und deren Auge flammt.

„Greis! die Lieblingsſtute hat er
Zu der Tochter dir genommen,
Doch zurück ließ er den Hengſt dir,
Auf dem er hier angekommen.“
Als der Diener dies geſprochen,
Fährt der Alte auf vor Qual.
„Der verhaßte Fremdling“, ruft er,
„Traf wol doppelt gute Wahl.

Pferd und Tochter! und zum Spotte
Läßt er mir zurück ſein Füllen,
Voller Mäkel, voll Gebrechen,
Schleichend gleich den Krokodillen,
Welches böſe Zukunftzeichen
Rings an Bruſt und Stirne weiſt,
Mäler, welche des Propheten
Lehre Unheil kündend heißt.

Hätt' ich zwanzig Töchter, alle
Gäb' ich hin um meine Stute,
Deren Adern flüſſig ſtrömten
Voll von Feuer, nicht von Blute,
Die im Wettlauf oft gerungen
Mit der Wüſte raſchem Wind,

Die der flüchtigen Gazelle
Selbſt den Vorſprung abgewinnt."

Und den fremden Hengſt beſteigt er,
Faſt wie nur zu Scherz und Poſſen;
Aber gleich dem Samum ſtürmiſch
Iſt der Renner hingeſchoſſen.
Der verhaßte Hengſt, wie brauſt er —
Fühlt er, daß man ihn verhöhnt? —
Kaum zu zählen ſind die Züge
Seines Athems, wenn er ſtöhnt.

Weit voraus den Dienern trägt er,
Wirbelwindes Gegenſtreiter,
Ueber ſcharfe Stein' und Kieſel
Den erſtaunt erzürnten Reiter,
Und der rothe Sand der Wüſte
Und des Graſes ſpitz'ges Haar
Zeugen kaum in Hufſchlagſpuren,
Daß darauf getreten war.

Ueber Aloëgeſtäude,
Ueber abgedorrte Diſteln,
Die im kieſelreichen Boden
Und entbrannten Sande niſteln,
Streift der Hengſt mit Vogelſchnelle;
Kaum berührt er noch den Grund,
Nicht die Pflanzen, noch die Erde,
Drunter kochend, ſchlägt er wund.

Iſt das eine leichte Wolke
Dort am Saum des Horizontes?
Iſt's ein Staubgemiſch, ein flüchtig
Aufgewühltes, leicht beſonntes?
Hat das Roß doch unermüdet
Schon die ganze Nacht durchſtürmt;
Im Gefilde glüht die Sonne,
Wo nicht Buſch noch Palmbaum ſchirmt.

Und des Zügels nicht mehr mächtig
Schwankt der Alte; ſchon erbleicht er,
Und das Paar, das vor ihm flücht'ge,
Mit dem Speere faſt erreicht er;
Sieh! da greift er nach dem Spieße,
Hat mit ſeiner letzten Kraft
Auf die eigne Lieblingsſtute
Wild geſchleudert ſeinen Schaft.

Auf dem Boden blutig ächzend
Liegt das Roß, das ſtolz entſtammte,
Deſſen Leib ſich wie die Gerte
Bog und deſſen Auge flammte,
Wendet ſchmerzlich auf den Emir
Seinen halb erloſchnen Blick,
Hebt den Nacken ſtolz noch einmal —
Und verblutend ſinkt's zurück.

„Nimmer", ruft der graue Häuptling,
„Soll man in den künft'gen Tagen

Von dem Lieblingsroß Giaffar's
Dieſe ſchlimme Kunde ſagen:
Daß es ſich von einem Hengſte
Fremden Stamms beſiegen ließ:
Eh' ich's eingeholet, hab' ich
Es gerafft mit blut'gem Spieß.

Aber du, den ich verfolgte,
Laß mir deinen Hengſt, den Renner,
Den verhöhnten, der mit böſen
Mälern hat getäuſcht den Kenner.
Sprich! Wer weiß wie ich zu glätten
Deinen Hengſt, der Hengſte Preis?
Nimm die Tochter, die zur Nachtzeit
Selbſt ſich glatt zu machen weiß!"

König Hake.

Wie klangen die Schwerter bei Friryswall
König Hake's und ſeiner Genoſſen all!

Wie tobt' ineinander der Heere Wuth
Und foderte Blut und zahlte mit Blut!

Gleich Heklas Flamme, die meerwärts ſchäumt,
Daß das Meer im Zorn ſich entgegenbäumt;

Wenn in ſolcher Feuer- und Waſſerſchlacht
Bald die eine weicht, bald die andre Macht.

Bis ſpät der König verwundet war,
Und zur Flucht ſich wandte der Freunde Schar.

Da rief der König zu ſich heran
Den Reſt der Seinen und ſprach alsdann:

„Nun wird mich der Meinen keiner begraben,
Die Feinde werden die Leiche haben;

Sie werden ſie werfen auf die Straße,
Den Menſchen zum Spott, den Geiern zum Fraße.

Bringt mich zu Schiff mit den Leichen allen
Der Helden, die neben und mit mir gefallen.

Dann ſollt ihr das Schiff mit Fackeln entzünden
Und preis es geben den Wellen und Winden,

Daß nicht dem Feind mein Leichnam verbleibe
Und er ſein Geſpött noch mit ihm treibe."

Der König im brennenden Schiffe ſtand,
Die Flamme leckt' ihm Haar und Gewand;

Die Flamme leckt' ihm Kinn und Bart,
So ſtand er den todten Helden geſchart;

So ſtand er, bis er in Rauch und Glut
Mit dem Wrack verſank in der dunkeln Flut.

Claus Störtebeker.

I.

Das war Claus Störtebeker, von dem man ſingt und ſagt,
Der in der Meeresrunde die Kaufherrn arg geplagt,
Vor deſſen bloßem Namen erſchrak die Handelsgilde
Von Hamburg bis nach Weimar, von Bremen bis Roeskilde.

Wenn ſich am fernen Seerand ein Wimpel blicken ließ,
Sein Lieblingsſchiff, das ſchlanke, flugs auf die Beute ſtieß.
Die Segel ausgebreitet, gleich Schwingen eines Aares —
So brach es durch die Wogen; ein Flug, kein Rudern war es.

Zumal den bremer Herren hat er mit ſeiner Yacht,
Stets kampf- und beuteluſtig, geliefert manche Schlacht.
Wie oft erſcholl der Angſtruf: „Er kommt mit friſcher Briſe —
Wer rettet uns? Wer ſchützt uns? — Er kommt, der kühne Frieſe!“

Zwar ſaßen oft beiſammen und riethen her und hin
Der Stadt geſtrenge Väter mit grundgelahrtem Sinn,
Wie man bequem ihn finge, den Mann von grauſem Namen —
Doch gingen ſie vom Rathhaus nicht klüger als ſie kamen.

Da flog des einen Tages die Kunde durch die Stadt:
Des Störtebeker's Fahrzeug liegt draußen auf der Watt;
Es fuhr ſich feſt im Meerſand; der Sturm hat es verſchlagen,
Die Ebbe kam, nun mangelt die Flut, es wegzutragen.

Da ward es klar den Herren: wenn es nur liegen bleibt,
Wenn nur der Wind nicht umſetzt und es von dannen treibt,
So hätten wir ſein Schiff ja, vielleicht mit Raub beladen —
Dann käme doch ein wenig die Stadt zu ihrem Schaden.

Wie in bedrängten Zeiten gemeiner Landesnoth
Ward in das Feld gerufen der Bürger Aufgebot;
Das zog zur Nacht, gerüſtet mit Waffen aller Sorten,
Mit Schwertern, Aexten, Spießen hinaus aus Bremens Pforten.

Im feuchten Morgennebel, durch den der Nordwind pfiff,
Von Furcht und Froſt geſchüttelt, umſtellten ſie das Schiff.
Wol wich aus mancher Wange des Blutes letzter Tropfen,
In mancher Bruſt vernahm man des Herzens banges Klopfen.

Sie ſtehen ſtill und horchen, ſie fürchten Clauſens Fauſt;
Kein Laut ertönt im Schiffe — nur fern die Brandung brauſt.
Da endlich wagen Zweie am Bord emporzuklettern —
Wird nicht ſein Blick ſie tödten, ſein Arm ſie nicht zerſchmettern?

Doch nein, ſie ſtehen oben ganz unverſehrt am Bord
Und rufen die Genoſſen herbei mit leiſem Wort.
Alsbald erklimmt an Tauen und Leitern rings die Truppe
Die ſteilen glatten Wände der ſchlanken Kriegsſchaluppe.

Nichts regt ſich auf dem Schiffe und längs des Schiffes Saum,
Nur tönt ein dumpfes Schnarchen tief aus dem innern Raum,
Wie aus des Bären Höhle, wenn er, vom Schlaf bezwungen,
Im Winterlager ausruht ſammt ſeinen zott'gen Jungen.

Sie ſteigen ſacht hinunter, damit kein Laut ihn weckt;
Sammt ſeinen Kampfgeſellen ſieht man ihn hingeſtreckt,
Vom Dunſt des Meths und Weines betäubt an allen Sinnen —
Was ſollten, ſtatt zu zechen, die Männer auch beginnen?

Mit Ketten und mit Tauen gebunden wird die Schar,
Die ſo bei Nacht und Nebel im Schlaf gefangen war.
Nur einmal hob gewaltig Claus ſeine derben Glieder,
Und drohte mit den Augen — dann ſchnarcht' und ſchlief
er wieder.

II.

Claus ſteht vor ſeinen Richtern im dumpfen Thurmgemach,
Durch deſſen rundes Fenſter ein fahler Schein nur brach.
Man hält ihm vor in hundert und hundert Paragraphen
Die Liſte ſeiner Frevel, die Liſte ſeiner Strafen.

Das langweilt Störtebeker. Er ruft: „Bemüht euch nicht!
Schickt lieber mich zur Stelle hinaus zum Hochgericht!
Was ſoll es auch? Ihr liefert mich doch zuletzt ans Meſſer!
Wollt ihr mich hängen? Schlimm! Mich köpfen? Wenig
beſſer!

Doch beſſer als ſo müßig an dieſem Platze ſtehn
Und immer nur euch alte Graubärte vor ſich ſehn:
Ehrwürdig — nicht zu leugnen — und grundgelehrt im
Rechte,
Und tapfer — ſonder Frage — im Satz- und Wortgefechte!

Schickt mich hinaus zum Richtplatz, damit nach langer Haft
Ich einmal wieder fühle der Glieder alte Kraft,
Damit ich einmal wieder auf grüner Erde stehe,
Damit ich einmal wieder Licht, Sonne — Menschen sehe."

Darauf der erste Richter: „Im Grunde, Claus, bist du
Nichts weiter als ein Schnapphahn und Störer unsrer Ruh'.
Man könnte dich ohn' Urtel bestrafen mit dem Rade
Und doch wirst du geurtelt und dankst nicht für die Gnade!" —

„Ihr hochwohlweisen Herren!" ruft Claus, dem's nahe geht,
„Ihr, die ihr euch auf Galgen und Rad und Beil versteht!
Ihr nennt mich einen Schnapphahn? Wie nennt man euch, euch Bremer?
Spitzbübisch feine Mäkler und gaunerische Krämer!

Ihr nehmt in eurer Weise, wie ich in meiner nahm,
Von eurer Milch nur schöpft' ich den überflüss'gen Rahm!"
So ruft der Claus und schüttelt die Schellen und die Fesseln —
Da fahren auf die Richter von ihren eich'nen Sesseln.

Der erſte Schöffe ſtreichelt ſodann den langen Bart,
„Claus Störtebeker!“ ſpricht er, „beſtimme ſelbſt die Art,
Wie du gerichtet ſein willſt — geköpft, geſpießt, gehangen,
Verbrannt, aufs Rad geflochten, vorher gezwickt mit Zangen?“ —

„Gar eine ſchöne Auswahl!“ entgegnet launig Claus,
„Von ſanften Todesarten ein ganzer Blumenſtrauß!
Viel lieber freilich höb' ich mich alſogleich von dannen,
Und pflegte meines Leibes zu Haus bei vollen Kannen.

Doch glaubt, wohlweiſe Herren! den Tod, ich fürcht' ihn nicht,
Oft ſah dem finſtern Burſchen ich keck ins Angeſicht.
Die Wunden mögen's zeugen, die ich von manchem Schlage,
Von manchem Hieb und Speerwurf an Bruſt und Lenden trage.

Weil ich mit meinem Schwerte mein ehrlich Brot gewann,
Weil ich mit ihm euch Bremern getilgt manch tapfern Mann,
Weil ich es oft im Streite, wo ich mich wacker raufte,
Nachdem es kaum getrocknet, mit Blut der Euern taufte:

Drum mögt ihr mich verſchonen mit Galgen, Rad und Strick;
Nein, raſch trennt mit dem Schwerte das Haupt mir vom Genick!
Dann könnt ihr dreiſt doch ſagen, daß ihr mit blankem Stahle
Dem Claus zu Leibe ginget — diesmal zum letzten male!“

Die Richter ſind's zufrieden und fällen dieſen Spruch:
„Diweil du Mord getrieben und Raub und Friedensbruch,
Weil du zu Nacht und Mittag um unſre Ruh' uns brachteſt
Und unſre wohlgeſinnten Vermahnungen verlachteſt —

Diweil du ſolcher Dinge und andrer dich erfrecht,
Sollſt du, Claus Störtebeker, nach gutem bremer Recht
Zur Abhülf' und zur Sühne der vielerlei Beſchwerden
Sammt deinen Spießgeſellen durchs Schwert gerichtet werden!“

Claus Störtebeker nickt nur und ſagt kein einzig Wort;
Es führen ihn die Diener des Blutgerichtes fort.
Da dröhnen alle Wände: ſie meinen es gewittert!
Und doch iſt's nur ſein Fußtritt, von dem der Thurm erzittert.

III.

Ein lichter, weicher Morgen, ein Feſttag alles Seins,
Voll ſüßer Blütendüfte, voll warmen Sonnenſcheins!
Kein Tag, wo gern man ſtürbe, kein Tag, wo gern man jammert —
Nein! wo ſich doppelt innig der Menſch ans Leben klammert!

Und mitten in der Wonne, der Lenzesherrlichkeit,
Steht, aufgeſtreift die Aermel, zum blut'gen Werk bereit,
Der vielerprobte Henker; dann nimmt er's Schwert, dann wägt er's,
Mit grinſenhaftem Lächeln dann auf den Boden legt er's.

Als Störtebeker alſo den Mann hantieren ſieht,
Ein ſpöttiſch ſeltſam Zucken um ſeine Lippen zieht,
Und zu den Richtern ſagt er und auf den Henker weiſt er:
„Seht doch! wie er zur Probe müht, der wackre Meiſter!

Er hat heut hübſche Arbeit an manchem harten Rumpf
Und iſt's nicht gut geſchliffen, wird noch das Richtſchwert ſtumpf,
Bevor vollbracht die Arbeit, das letzte Haupt geſunken,
Und Bremens dürrer Boden ſich ſatt am Blut getrunken!"

Da hebt der erſte Richter alſo zu ſprechen an:
„Weil du, Claus Störtebeker, ein unerſchrockner Mann,
So magſt du — doch beſcheiden — eh' du den Tod erlitten,
Für dich und für die Deinen um eine Gnade bitten.“

Claus ſinnt, und ſinnt nicht lange: „Weil ihr nun ſo bethört,
Rechtskund'ge Schöffen Bremens, gelahrte Herrn! ſo hört:
Gering iſt mein Geſuch nur; ich bitt' euch nur zu ſtellen
In eine einz'ge Reihe dort meine Kampfgeſellen!

Wie Vielen dann mein Körper nach abgetrenntem Haupt —
Geſtrenge Herrn, was meint ihr? des Kopfes ganz beraubt! —
Aufrecht vorüberſchreitet — ihr Herrn! wer ſollt' es denken? —
So Vielen ſollt zum Leben ihr noch die Freiheit ſchenken!“

Da ſchütteln ihre Köpfe die Richter insgemein,
Sie lachen faſt und ſagen: „Wie kann das möglich ſein?
Ein Leib, der keinen Kopf hat, und dennoch aufrecht gehen?
Das iſt ja ganz undenkbar, das kann man zugeſtehen.“

Darauf der erſte Richter: „Wir wünſchen dir viel Glück
Zu Dem, was du verſpracheſt — es iſt ein Meiſterſtück!
Gewährt ſei deine Bitte, du Menſch, du wunderlicher!“
Claus ſagt: „Was ich verheißen, ihr Herrn, das halt' ich ſicher!“

IV.

In langer Reihe ſtehen die Kämpen aufgeſtellt;
Es nimmt von ihnen Abſchied ihr Führer, Freund und Held,
Sie ſchütteln ſich die Hände; die Handgelenke knacken,
Wie wenn im Sturme brechen der Zweig' und Aeſte Zacken.

Claus ſpricht zu ihnen: „Freunde! ein Wort ſteht mir noch frei,
Das, tapfre Brut, an dich nun von mir gerichtet ſei.
Wir müſſen Abſchied nehmen und ſchütteln uns die Rechte,
Wir thaten ja nicht anders vor manchem Seegefechte.

Der Meth hat uns geworfen! Ein Fäßchen iſt ein Spiel
Für mich, Claus Störtebeker — ein Faß, das war zuviel.
Doch ehrenvoller ſcheint's mir für unbeſcholtne Recken,
Vor ſolchem Feind die Waffen als vor den Bremern ſtrecken.

Sie wagten nicht auf offnem Seeplan uns zu beſtehn,
Sie wagten nicht als Männer ins Aug' uns kühn zu ſehn;
Sie wagten's nicht bei Tage, nein, nur bei Nacht und Nebel,
Und nicht mit blankem Schwerte, nein, nur mit Strick und Knebel!

Ich muß nun Abſchied nehmen; geſchieden muß es ſein;
Zu unſern Vätern geh' ich, erlauchten Helden, ein;
Ihr bleibt zurück im Leben; denn hört: was ich verſprochen,
Das halt' ich auch; wann hätt' ich jemals mein Wort gebrochen?"

Zum Abſchied winkend ſchreitet Claus nun dem Richtſtuhl zu,
Und ſetzt ſich raſch; da krachen, als brächen ſie im Nu,
Der Stuhl und des Gerüſtes gewalt'ge Eichenbohlen
Und biegen binſenartig ſich unter ſeinen Sohlen.

Zu gleicher Zeit, geſchwungen mit ſicherm Kunſtgeſchick,
Trennt auch das blanke Richtſchwert das Haupt ihm vom Genick.
Ein bloßer Stahlblitz war es, ein Zucken und nichts weiter —
Da ſeht! erhebt der Rumpf ſich und ſchreitet von der Leiter.

Er ſchreitet von der Leiter, des Körpers blut'ger Reſt,
Als hätt' er ſeinen Kopf noch, ſo ſicher und ſo feſt;
Als hätt' er noch der Augen lebendiges Geflacker,
So ſteigt er vom Gerüſte, ſo ſtampft er keck und wacker.

Die Händ' auf ſeinem Rücken gekreuzt geht er einher,
Als ob es zur Erholung nur ein Spaziergang wär',
Und liegt ein Feldſtein hemmend grad' in des Weges Mitten,
So iſt er klug bedachtſam darüber weggeſchritten.

Entlang geht er voll Stolzes der Kampfgenoſſen Reih',
Jetzt hat er ſchon ein Drittheil und jetzt die Hälfte frei,
Und weiter, immer weiter ſieht man den Fuß ihn ſetzen,
Indeß vom Stumpf des Halſes Blutbäche ihn benetzen.

Ein Grau'n erfaßt die Menge, die tauſendzähl'ge, da,
Als ſie den blut'gen Leichnam ſo munter ſchreiten ſah;
Sie flieht nach allen Seiten, ſie wünſcht ſie wär' zu Hauſe,
Und doch folgt ihr auch dahin das Schreckensbild, das grauſe.

Dem Henker ſelbſt vor Zittern fällt aus der Hand das Schwert,
Das mitten durch den Fuß ihm mit ſcharfer Spitze fährt,
Er merkt ſie nicht, die Wunde; nur für ſich ſelber ſpricht er:
„Wie kreideweiß ſie ausſehn, wie fahl — die Herren Richter!"

Die aber, ſtarren Blickes, ſchaun dem Geköpften nach,
Wie er ſo rüſtig ſchreitet; nur Einer leiſe ſprach:
„Der Claus iſt ja des Teufels! Er iſt — man ſollt's nicht meinen —
Selbſt ohne Kopf noch beſſer als wir auf ſeinen Beinen.“

Der Rumpf iſt nah' dem Ziele; er gönnt ſich keine Raſt;
Doch wird ſein Gang ſchon matter; er wankt und ſtrauchelt faſt.
„Er fällt! Die Kraft verläßt ihn!“ ſo ruft erfreut ein Richter;
„Uns bleiben doch noch Ein'ge von ſeinem Diebsgelichter!“

Da ſtutzt die tapfre Leiche, und drohend zugewandt
Dem kecken Sprecher, hebt ſie die krampfgeballte Hand,
Und zu den letzten Schritten rafft ſie in Haſt der ſtrammen,
Der ſtraffen Nerven letzte gewalt'ge Kraft zuſammen.

Mit wen'gen mächt'gen Schritten — ſie wurden ihm nicht leicht —
Hat Störtebeker's Leichnam des Ganges Ziel erreicht.
Dann bäumt er ſich noch einmal empor, dann ſinkt er nieder,
Und faſt ein Krachen gab es, ſo ſtreckten ſich die Glieder.

Da ſchüttelt — neues Wunder! — des Störtebeker's Kopf
Auf dem Gerüſt hoch oben den blutgetränkten Schopf
Und öffnet ſeine Lippen und ſpricht, halb mit Gekicher:
„Ihr Herrn! was Störtebeker verhieß, das hält er ſicher!“

Die Sage von der Blümlisalpe.

Das war in alten Zeiten, wie noch die Sage kündet,
Wo was zu Alpengipfeln ſich zacket oder ründet,
Umgürtet iſt geweſen mit reicher ſchöner Weide,
Und zwiſchen Schnee und Eiſe und Grünem keine Scheide.

Und wo in unſern Zeiten nur Aar und Geier horſten,
Da ſah man dichten Laubes der Buch' und Eiche Forſten,
Und an den höchſten Zacken, wo Gemſ' und Steinbock ſtutzen,
Der Schaf' und Rinder Herden der Kräuter Reichthum nutzen.

Voran mit Blumen prangte, ſo künden uns die Sagen,
Ein Berg, noch Blümlisalpe genannt in unſern Tagen;
Drauf hat in prächt'gem Hauſe ein Alpenhirt geſeſſen,
An Herden reich, ſo trotzig und ſtolz und gottvergeſſen.

Und drunten tief im Thale, wo ew'ger Schatten nachtet,
Des Hirten Mutter wohnte, verſtoßen und verachtet,
Und wenn der Sohn getrunken den Wein aus güldner Schale,
Hat ſie geſtillt den Hunger mit dürftig kargem Mahle.

Die Greiſin eines Tages zu Berge iſt geſtiegen
Mit ſchweren kurzen Schritten und bangen Athemzügen.
Nur manchmal freud'gen Blickes ſieht man ſie ſtille ſtehen,
Um, neuen Athem ſchöpfend, vom Berg ſich umzuſehen.

Denn Mutterlieb' iſt emſig, unſterblich, unergründlich:
Sie kann den Sohn nicht haſſen, ſie denkt an ihn allſtündlich,
Sie freut ſich ſeines Glückes, als ob's ihr eignes wäre,
Und auf der Wange glänzt ihr die ſchmerzlich ſüße Zähre.

Die wohlgenährten Herden, die kräuterreichen Almen,
Im Thal die Ackerfluren mit ſchwergebeugten Halmen,
Gehören ſie doch alle dem Sohn, den ſie voll Schmerzen
Und Ahnungsluſt getragen einſt unter ihrem Herzen.

Wie wird er dich empfangen, ſeit Abſchied du genommen?
Vielleicht nach ſoviel Monden nennt er dich heut willkommen,
Willkommen ſeine Mutter; o, möcht' es ſo geſchehen,
Möcht' ſein Gemüth ſich wandeln — ſo denkt ſie ſtill im Gehen.

Doch als ſie kam zum Sohne, wie hat er ſie empfangen?
Nicht ein ließ er die Alte; das griff wie ſcharfe Zangen
Ins Herz der guten Mutter, und Thränen fielen nieder
Aus ihren alten Augen, herab auf Tuch und Mieder.

Der Sohn lacht laut beim Mahle, indeß die Mutter trauert;
Der Sohn bleibt unbeweglich, die Mägde hat's gedauert,
Die Knecht' und Mägde theilten Getränk mit ihr und Speiſe,
Mit ihr, die krank und müde von ungewohnter Reiſe.

Darüber iſt die Sonne allmälig ausgeglommen,
Es ſchwand die Tageshelle, der Abend iſt gekommen.
Was will die ſchmuz'ge Alte? hat laut der Sohn gerufen,
Und hat ſie fortgeſtoßen von ſeines Hauſes Stufen.

Sie hat kein Wort geredet, vertrocknet war die Thräne;
So ſchwankt ſie ganz vernichtet herab des Berges Lehne.
Kalt weht aus dunkeln Klüften der Wind; will ſich deh Armen,
Der ausgeſtoßnen Mutter kein Menſch, kein Gott erbarmen?

Nur dünnes Tuch umflattert der greiſen Mutter Lende;
Von Sinnen iſt ſie; jammernd ſtreckt ſie empor die Hände,
Und ruft des Himmels Rache auf ihren Sohn hernieder,
Und Klüft' und Höhlen geben den Schreckensfluch irr wieder.

Ha, welch' ein Wunder heftet ſich hart an ihre Sohlen?
Der Alten graut, ſie ſchaudert, blickt hinter ſich verſtohlen,
Gleichwie ein weißes Grabtuch ſcheint es von allen Seiten
Vom Gipfel ſich zu ſenken und rings ſich auszubreiten.

Gleichwie ein weißes Grabtuch, als wär' es ihre Schleppe,
So zieht es nach der Alten hoch von des Berges Treppe.
Dicht ſtürzt der Schnee vom Himmel ſo weit mit dumpfem Grauen
Der Alten blöde Augen noch rückwärts können ſchauen.

Vor ſich hat ſie den Sommer, den grünen, und dahinter
Mit Sturm und Eiſeskälte, je mehr ſie eilt, den Winter;
Des Eiſes Maſſen legen ſich rings an Schlucht und Klippe
Und hängen wie Gewänder ſich an des Berges Rippe.

Das war ein grauſig Grabtuch der Mutter und des Sohnes,
Die Schöpfung ihres Fluches, die Strafe ſeines Hohnes.
Sie ruhen Beide drunten. Mit wunderlichem Prangen
Sieht man noch heut vom Berge das Grabtuch niederhangen.

Der letzte Rothenſtuh.

Wer liegt erſchlagen dort auf dem blut'gen Grund?
Wer ſteht dabei? Ein Ritter mit Roß und Hund.
Den Hirſch zu jagen tief in des Waldes Graus,
Mit Schwert und Lanze zogen die Brüder aus.

Herr Rudolf, ſprich! Was hat dich ſo ſchlimm bewegt,
Daß du ſolch edles ritterlich Wild erlegt,
Den Ulrich, deinen Bruder? Was that er dir,
Daß er erſchlagen liegt an dem Boden hier?

Weil um der Väter Erbe er dich betrog,
Dein mörderiſch Eiſen ihm in den Buſen flog!
Drin ſitzt es feſt, doch feſter der Reue Schwert,
Das du, Herr Rudolf, wider dich ſelbſt gekehrt.

Der Ritter an die Leiche den Fuß jetzt ſtemmt
Und zieht heraus den Spieß, der da eingeklemmt,
Wo ſonſt ein Herz ſo munter und tapfer ſchlug —
Herr Rudolf deckt mit Erde den Leichnam klug.

Herr Rudolf ſchwankt hinunter zum Bergesquell,
Der in der Tiefe ſprudelt ſo friſch und hell.
Der letzte Sprößling alten berühmten Stamms
Wäſcht ſich des Bruders Blut von dem Ritterwamms.

Du thör'ger Mann, wie iſt ſo verwirrt dein Blick!
Du wendeſt Fuß und Auge zur Gruft zurück?
Was ſtarrſt du ſo? — Hilf Himmel! — O Angſt und Graus!
Das Grab, das Grab — es warf ja die Leiche aus.

Der todte Ulrich hat ſich der Gruft entrafft,
Sein Auge ſtiert, die blutende Wunde klafft.
Herr Rudolf ächzend wieder dem Bruder ſtieß
Durch Bruſt und Herz gewaltig den blanken Spieß.

Er wühlt den Grund auf, ſenkt in die dunkle Gruft
Den Bruder ein. „Da lieg' in der ſchwarzen Kluft! —
Du todter Ulrich! Nimmer kommſt du heraus!"
Er ſagt's, er lacht und wühlt ſich im Haar vor Graus.

Welch Gaukelſpiel! — Je mehr er die Erde häuft,
Je mehr vom Wamms ihm ſchäumendes Blut entträuft;
Die Fleck' am Jagdrock, die er am Quell ſo nah
Gewaſchen hat, verdoppelt ſind wieder da.

Herr Rudolf ſchwankt hinunter zum Bergesquell,
Der in der Tiefe ſprudelt ſo friſch und hell.
Der letzte Sprößling alten berühmten Stamms
Wäſcht ſich des Bruders Blut von dem Ritterwamms.

Er wäſcht und wäſcht — wie wird doch das Kleid ſo rein,
Der bunte Jagdrock, alle die Spitzen fein!
Herr Rudolf, blank gewaſchen, kehr' nun zum Schloß!
Es bellt der Hund, es wiehert das treue Roß.

O nicht, o nicht! — Wie iſt ſo verwirrt ſein Blick!
Es hält ihn feſt, er eilt zu der Gruft zurück.
„Acht Schuhe tief! Wie kommt da ein Mann heraus?"
Er denkt's, er lacht — und wühlt ſich im Haar vor Graus.

Doch wie, Entſetzen! — Iſt das nicht Ulrich dort?
Führwahr! Er ſtieß von neuem die Erde fort!
Zwei Wunden bluten! Ballt er die Fauſt nicht gar?
Dem Rudolf ſträubt vor Angſt ſich und Furcht das Haar.

Weit weg, weit ab! — Was fliehſt du, du thör'ger Mann? —
Des Bruders Bild knüpft hart ſich am Fuß dir an.
Herab vom Fels! Zerſchmettert! — Nun hat er Ruh' —
Der letzte war's vom Stamme der Rothenfluh.

Der Todtengräber zu Münſingen.

Wie liegt's ſo ſchwer und bleiern
Auf Münſingen der Stadt,
Die Menſchen nicht, nur Geiern
Noch Schutz zu bieten hat!

An Giebeln und Gebälken
Ein gift'ger Schwaden hängt.
Die Pflanzen ſelber welken,
Vom ſchwülen Hauch verſengt.

Lautlos ſind all' die Schreier,
Die kleinen in der Luft.
Die Raben nur und Geier
Ziehn kreiſchend um die Gruft.

Und wo ein abgebleichtes
Gebein hervor ſich ſtiehlt,
Ein halb gemodert feuchtes,
Da wird es aufgewühlt.

Krummſchnäbler, wie ſie hacken
Und mit den Krallen feſt
Die ſichre Beute packen,
Des Fleiſches Ueberreſt!

So halten ſie verdroſſen
Den kümmerlichen Schmaus! —
Die Läden ſind verſchloſſen,
Ein Grab iſt jedes Haus!

Kein Rauch ſteigt aus den Häuſern,
Kein Lichtlein flackert mehr!
Der Tod herrſcht da ſo eiſern!
Gruftſtille rings umher!

Ein Greis nur mit der Schippe
Auf dumpfem Moder ſteht;
Ein Hund, ein halb Gerippe,
Knurrt in ſein fromm Gebet.

Er knurrt und legt ſich nieder,
Das Aug' erloſchen faſt;
Er ſtreckt die matten Glieder
So ſteif auf Sand und Baſt.

Und eines Jünglings Leich-
Iſt nebenan zu ſchaun;
Ihr will der Greis, der bleiche,
Die letzte Hütte baun.

Ins Auge mocht' ihm blitzen
Die Leiche, ſo vergilbt;
Da hat er ſich den ſpitzen
Hut auf die Stirn geſtülpt.

„So hab ich nun begraben
Die ganze Bürgerſchaft!
Dein Grüftlein ſollſt du haben."
Er ſagt's und gräbt mit Kraft.

„Du, der mir beigeſtanden,
Du todter Helfer mein,
Du kamſt nun ſelbſt zu Schanden!"
Er gräbt und betet drein.

„Da ſteh' ich Allerletzter,
Der Todtengräber, noch!
Der wilde Gram, wie hetzt er
Mich an, zu ſchaufeln doch!

Geſelle mein! das Hündlein
Laff' ich zu dir hinab!
Eh' mir noch kommt mein Stündlein,
Habt ihr ein ehrlich Grab!

Ein ehrliches Geläute
Soll noch ein Zeichen ſein,
Das in die Ferne deute:
Ganz Münſingen ſchlief ein!"

Die Grabesſchollen hat er
Zum Hügel ſchon gehäuft;
Ein kalter lebensſatter
Schweiß von der Stirn ihm träuft.

Die Peſt, der Tod, die Seuche!
Wie ihm der Fuß ſchon wankt!
Halb lebend, halb ſchon Leiche,
Der Greis zur Kirchthür ſchwankt.

Er ſtützt ſich auf ſein Stöcklein,
Er kommt zur Glockenuhr;
Da tönen hell die Glöcklein
Und klingen durch die Flur.

Hell ſchallt es in die Weite,
Verklingt ſo ſtill und matt —
Das war das Grabgeläute
Für Münſingen, die Stadt.

Chatterton.

Als, von Briſtol ausgegangen,
Chatterton vor London ſtand
Glühten höher ſeine Wangen,
Hob er ſegnend ſeine Hand.

Und er jubelt: „Wackre Kenner,
Speiſt mich nun mit eurer Gunſt!
Deckt die Tiſche, meine Gönner!
Tränkt und ſättigt nun die Kunſt!

Obenauf im Ränzel liegen
Manuſcripte jetzt noch brach,
Und den alten, hoff' ich, fliegen
Bald die neuſten Lieder nach.

Drucker, Käufer, will'ge Kunden
Stürmen meine Wohnung faſt,
Legen ſchon zurecht in Pfunden
Reichen Lohn dem fremden Gaſt.

Bei des Handwerks ältern Meiſtern
Poch' ich auch ein wenig an;
Jüngern und verwandten Geiſtern
Sind ſie herzlich zugethan."

So hat er für ſich geſprochen,
Schritt ins Thor der Hauptſtadt ein;
Ach, es hat ihn nur beſtochen
Londons Glanz und leerer Schein.

Trotze, trotze, gläub'ger Dichter!
Trotze nur auf dein Genie!
Laß ſie ſpielen, deine Lichter,
Geiſt und Witz und Phantaſie!

Brauſe, brauſe warm und edel!
Sprich es aus, was dich entzückt,
Daß des Lords gewicht'ger Schädel
Stolz und vornehm Beifall nickt.

Speiſe die beſeelten Leichen,
Sätt'ge ſie mit deinem Geiſt!
Bettelbrot wird man dir reichen
Und du ſelbſt wirſt nicht geſpeiſt.

Da ergrimmt des Unmuths Eifer,
An dem Käfig rüttelt er,
Und des Zornes wilden Geifer
Wirft der Arme um ſich her.

Die Geſetze will er kürzen,
Sich erobern Hof und Herd,
Ketten brechen, Schranken ſtürzen,
Und die Feder wird zum Schwert.

Herzen ſchließen ſich und Thüren
Dem Befeinder ihrer Ruh'.
Enge, enge wie die ihren,
Schließt ſein eignes Herz ſich zu.

Müßig zählt er, wie die Kette
Der Gefangne gliederweis,
Auf der harten Lagerſtätte
Bang durchträumter Nächte Kreis.

Wahnſinn ſendet heiße Dämpfe,
Hülflos iſt er wie ein Kind,
Deſſen Lebenszeichen — Krämpfe,
Deſſen Worte — Thränen ſind.

Plötzlich laufen ſie zuſammen,
Die ſonſt nie nach ihm gefragt.
„Wer hieß ihn die Thür verrammen?"
Hat das Nachbarvolk geſagt.

„Schon ſeit Tagen eingeſchloſſen?
Niemand ſah ihn? Räthſelhaft!
Aufgeſprengt! Heran, Genoſſen!
Aufgeſprengt mit aller Kraft!"

Aus den Angeln ſpringt die Thüre —
Welch ein trauriges Gemach!
Voll zerriſſener Papiere,
Angehäuft in Schub und Fach!

Rings zerſtreut! Man kann es merken,
Was ſein leidend Herz gefühlt,
Wie er unter ſeinen Werken
Halb verzweiflungsvoll gewühlt.

„Hier ein Pulver? Gift — ich wette!“ —
„Gift?“ — „Gewiß, man ſpürt es gleich! —
Seht dorthin! Gekrümmt im Bette
Liegt der Dichter, todt und bleich!“

Der tolle Tambour.

I.

Was klingt vor Liebchens Fenſter
So laut in die Nacht hinein?
Das muß wol eine Trompete
Und eine Trommel ſein.

Ja! ein verliebter Trompeter
Bläſt ins Metall ſo ſtolz,
Und ein verliebter Tambour
Schlägt wacker auf Fell und Holz.

Der Eine ſteht links im Garten,
Der Andre rechts am Zaun;
Die beiden Nebenbuhler
Sich in die Augen ſchaun.

Der Tambour legt in die Trommel
Der Sehnſucht ganzen Schmerz,
Der Trompeter an die Trompete
Seinen Mund und auch ſein Herz.

So ſtehen ſie und warten,
Wem Hand und Herz ſie gibt,
Ob mehr ſie die Trompete,
Ob mehr ſie die Trommel liebt.

II.

Was wirbelt auf der Straße
Vor der Liebſten niedrigem Haus,
Als zöge nächtlich zum Thore
Ein Regiment hinaus?

Das klingt ſo wild verworren,
Das hat einen lauten Takt,
Das hat mit Furcht und Entſetzen
Die Nachbarn angepackt.

Wie Feuerlärm ſo ſchrillend,
Wie ſterbende Liebe bald,
Wie ein Signal beim Aufruhr
Die wirbelnde Trommel ſchallt.

So wirbeln können viele,
So flüſtern kann Eine blos;
Es läßt der Tambour die Geiſter
Des liebenden Wahnſinns los.

Die überkollern und jagen
Sich alle in wilde Luſt;
Sie ſteigen nicht aus der Trommel,
Sie ſteigen aus tiefer Bruſt.

Die Fenſter werden helle —
Da erſcheint ſie im Nachtgewand!
„Mein Tambour, lieber Tambour!“ —
Sie winkt mit der weißen Hand.

Die Lippen wie Roſenblätter
Sich voneinander thun.
Sie ſpricht — wie horcht der Tambour,
Wie läßt er die Schlägel ruhn!

„Mein Tambour“, ruft ſie, „mein Tambour!
Was treibſt du vor meinem Haus?
Du Wilder! Du ſtörſt den Trompeter
Und mich beim nächtlichen Schmaus!“

Da ergreift er wild die Schlägel,
Da rührt er ſie mit Macht,
Da hat er durch die Straßen
Gewirbelt und laut gelacht.

Das Fell zerſprang vom Schlagen,
Sein Herz zerſprang vor Weh;
Die Trommel fand man am Ufer,
Den Tambour im tiefen See.

Der arme Hirte.

Der Schäfer ſaß am Bachesbord
Und ſah die Flut ſich wellen,
Die krauſen Schäume fort und fort
Im Lichtglanz ſich erhellen.
Der Finke ſchlug, die Woge rauſcht'
Am Felſenbug, der Schäfer lauſcht'
Und hatte ſüße Träume.

Da trat hervor ein ernſtes Weib
Aus dunkler Felſenſpaltung,
Von Wuchſe hehr und ſchlank von Leib
Und leicht an Sitt' und Haltung.
Sie ſchaute ihn, er ſchaute ſie;
Voll Liebesglühn, voll Melodie
Ertönte Stimm' und Laute:

„Sahſt du, o Hirt, die Berge dort
Im blauen Nebelkranze?
Und zog's dich nimmer ſehnend fort
Zu ihrem lichten Glanze?

Sie ſteigen blau in blaue Luft;
Dort Liebesthau, dort Liebesduft,
Dort ew'ger Wonnereigen!"

Sie ſprach's und ſang's, dann ging und ſchwand
Die Königin der Feen;
Er muß ihr folgen unverwandt
Und kann ſie nicht mehr ſehen.
Die Berge ziehn, wo, wann er ſteht,
Die Berge fliehn, wohin er geht,
Und ragen blau ins Blaue.

Raoul und Iſaure.

Durch den Garten ſchlüpft Iſaure —
Denn die Laube kennt ſie ſchon,
Wo Raoul aus ſeiner Zither
Zaubert ſüßen Liebeston.
Blumen wandeln ſich in Laute,
Und in Blumen Laut und Sang;
Ihren Klang hat jede Blume,
Seine Blume jeder Klang.

Blumen, Töne — ja die Liebe
Spricht allein, allein durch ſie;
Worte ſind für ſie zu irdiſch,
Füllen ihren Abgrund nie.
Klang iſt des Geſanges Farbe,
Farbe iſt der Blume Klang.
Schönſte Sprache, wo der Blume
Bild erläutert den Geſang!

Und das Paar ſitzt auf der Moosbank,
Von dem Myrtendach umlaubt,
Und ſie drückt zum Liebeslohne
Ihm den Blumenkranz aufs Haupt.
In dem Kranze, thaubefeuchtet,
Manche ſchöne Blüten ſtehn:
Veilchen, Lilje, Ringelblume,
Wilde Roſe, Tauſendſchön!

Luſtig klingt die Kriegsfanfare,
Fodert auf zu That und Schlacht;
Durch die Straßen von Toulouſe
Zieht Raymond mit ſeiner Macht.
Und ſein Sohn Raoul begleitet
Ihn zur Schlacht auf edlem Thier.
Leichter mag es ſein, vom Leben
Abſchied nehmen als von ihr!

Seinen Degen mit der Rechten
Faſſend an dem goldnen Knauf,
Grüßt Raoul noch nach dem Fenſter
Der geliebten Maid hinauf.
Auf dem Reiterwamms am Herzen
Iſt der welke Kranz zu ſehn:
Veilchen, Lilje, Ringelblume,
Wilde Roſe, Tauſendſchön!

Lärmhaft blut'ges Kriegsgetümmel,
Wilden Drang und Gegendrang
Sah die Flur von Guinegaſte,
Die das Blut der Helden trank.
Mitten durch das Herz geſchoſſen,
Lag Raoul auf Kies und Stein;
Seine Herzenswunde rahmte
Rings der Kranz Iſaurens ein.

Als die Kunde ſie vernommen,
Klagte ſie und rief ſie laut:
„War ich deine Braut, du Süßer!
Bin ich nun des Himmels Braut.
Aber deinen Tod zu ehren,
Soll Geſang mit Blumen nun
Sich bei edlem Feſt vereinen,
Soll das Lied ſein Beſtes thun."

Zu des Liedes holden Feſten
Und zu ſüßem Blumenſpiel
Ruft ſie Frankreichs Dichterjugend:
Frankreichs Dichter kommen viel;
Sehn als Preis, in Gold gebildet,
Manche ſchöne Blüten ſtehn:
Veilchen, Lilje, Ringelblume,
Wilde Roſe, Tauſendſchön!

Der Kampf auf dem Grabe.

„Erſchlagen der Graf! Man hat es geſehn!
Im Waldesgrund iſt die That geſchehn!“
Der Sohn vernimmt's, er ſchwört und ſpricht:
„Den Vater zu rächen iſt Kindespflicht!“

Nun langt er hinauf an die alte Wand,
Nimmt den Speer und das wackere Schwert zur Hand;
Des Vaters Speer und des Vaters Schwert,
Sie waren ihm beide vor allem werth.

Er trifft den Mörder, er drängt ihn fort
Mit Gewalt nach dem düſtern Waldesort,
Wo der Graf erſchlagen und eingeſcharrt
Und bedeckt mit Erde und Moder ward.

Sie kämpfen auf friſch gewühltem Grund,
Der Mörder ſinkt, bis zum Tode wund.
Da dreht es im Grabe ſich um mit Macht
Und ſchüttelt die Glieder — und lacht und lacht!

Der beſte Schüß.

In der Schenke ſaßen zechend
Vier Jäger in ſtürmiſcher Nacht,
Und haben mit Geſprächen
Den Morgen herangewacht.

Der Erſte: „Der Wölfin ſtieß ich
In den Schlund des Fängers Stahl
Grad bis zum Heft; da wand ſich
Die Wölfin in Todesqual.

Und während ſie ſo zuckend
Sich wälzt' im eignen Blut,
Nahm ich aus des Thieres Lager
Der Jungen haarige Brut."

Der Zweite: „Den Sechszehnender
Trieb ich aus dem Dickicht auf.
Jach hinter ihm her die Meute
Mit heiſerem Wuthgeſchnauf!

Da verſtrickten ſich ſeine Läufe
Im ſtruppigen Gedörn
Und im Geflecht der Aeſte
Sein zackiges Gehörn.

Mein war die köſtliche Beute,
Das königliche Thier!
Ich weidet' es aus; ſchwer trugen's
Nach Hauſe der Männer vier."

Der Dritte drauf: „Der Keiler,
Der hielt mir wüthend Stand,
Und mit den Hauern ſtreckt' er
Drei Hunde mir in den Sand.

Die andern aber hielten
An ſeinem Gehäng' ihn feſt,
Und mit dem Jagdſchwert gab ich
Dem raſenden Thier den Reſt."

Der Vierte ſprach — und ſeltſam
Und lächelnd verzog er den Mund —:
„Noch liegt meine Beute draußen
Auf moorigem Haidegrund.

Mit Schnee und Herbſtlaub iſt ſie
Verhüllt und zugedeckt —
Ein Edelwild, ein ſtolzes,
Langgliedrig dort hingeſtreckt.

Dem Gutsherrn, der mir die Gattin
Zu ſchnöder Luſt verführt,
Dem hab' ich mit einer Kugel
Das böſe Herz gerührt!"

Auf dem Waſſer.

Das Schifflein geht hernieder,
Hernieder und herauf,
Ein Paar, ein trauerndes, trägt es
Durch der finſteren Wellen Lauf.

Der Jüngling ſchaut ſo düſter
Seitwärts in Schilf und Rohr,
Und weinend ſchlägt die Jungfrau
Zum Himmel ihr Haupt empor.

Wie ausgebrannte Liebe
So trübe die Sonne glimmt;
So fahl und welk auf den Fluten
Das gelbe Herbſtlaub ſchwimmt.

So trübe gehen die Waſſer,
Drauf ſich das Kähnlein wiegt.
Ein grauer Todtenvogel
Wehklagend das Paar umfliegt.

Timur's letzter Ritt.

Aufs ſchwarze Roß ſteigt Timur
Zu nächtlich dunkler Stunde
Und jagt zur alten Wahlſtatt,
Der bleichen Knochenrunde.

Es ſcheut der Hengſt — die Schädel
Erregen ihm Entſetzen;
Es lacht der Chan — die Schädel
Erregen ihm Ergötzen.

Und wie er lacht, begann ſich's
So ſeltſam zu geſtalten,
Begannen all die Schädel
Einen Todtentanz zu halten.

Und alle die Gerippe,
Hochbein'ge, ehrenfeſte —
Die einen ſind die Tänzer,
Die andern ſind die Gäſte.

Spielleute, klapperdürre,
Die ſchlagen ihre Knöchel
Mit gutem Takt zuſammen
Und trommelndem Geröchel.

So ſchnurren ſie und ſurren
In Kreiſen und in Zügen,
Als müßten ſie den Herrſcher
Mit Spiel und Tanz vergnügen.

Doch den erfaßt Entſetzen —
Er reißt und zerrt am Zügel,
Er jagt vom Feld, er hält ſich
Noch kaum in ſeinem Bügel.

Ein Schädel rollt zu Füßen
Dem Hengſt bei jedem Tritte,
Und ein Gerippe als Läufer
Zieht her vor ſeinem Schritte.

Dahinter all die Spielleut',
Die Tänzer und die Gäſte! —
Das war der muntre Vorreihn
Zu Timur's Todtenfeſte.

Herzog Hans vor Droſſen.

Herzog Johann von Sagan, der böſe Hans genannt,
Zog her mit ſeinen Mannen ins brandenburger Land;
Er ſtillt ſein Mordgelüſten an Kampf und Schlachtenglut,
Und ſeine Augenweide iſt Dörferſchutt und Blut.

Gen Droſſen ziehet ſengend und brennend Hanſens Heer;
Es rüſten ſich die Bürger zur tapfern Gegenwehr.
O Droſſen, armes Städtlein! Nun wird dir zugeſetzt,
Die Lanzen ſind geſchliffen, die Klingen ſind gewetzt.

Schon dröhnet Speereſchwingen und wilder Roſſe Lauf,
Schon ſammeln ſich die Feinde am Thore all' zu Hauf;
Umſchildet ſtürmen mächtig die wilden Haufen an,
Von Spießen rings umſtrahlet, ſo dränget Mann an Mann.

Die Bürger ſtehen droben und rufen manerab:
„Bereitet uns dort unten ein wohlgebettet Grab!
Daß wir, zu Grund gefallen, am Boden liegen weich
Und ſanft gelagert kommen ins liebe Himmelreich!“

Nun geht es an ein Stürmen, daß rings der Boden dröhnt,
Daß unter Roſſeshufen die Erde bangt und ſtöhnt,
Und zu dem Schweiß des Tages rinnt rother Todesſchweiß,
Und an der Mauer liegen die Todten ſtufenweis.

Schon klimmt an Leichenhaufen der kühne Feind empor,
Aus weiter Ferne windet ſich neu Geſchwärm hervor.
Hei! wie durch Staubeswirbel die Heereswirbel ziehn,
Da überfüllt die Städter ein Schrecken — ſie entfliehn.

Was Männer nicht erfochten, ha'n Weiber wol vermocht,
Die ha'n in Topf und Keſſel ſiedheißen Brei gekocht,
Und gießen von der Mauer ſo manchen ſchönen Guß,
Darin Herr Hans von Sagan beinah ertrinken muß.

Die Feinde, die gekommen ganz trocken, wohl und kalt,
Die fliehn verbrannt, durchfeuchtet und ohne Aufenthalt;
Und noch ein Sprüchlein gehet durchs ganze Märkerland:
„Herr Hans hat ſich vor Droſſen am Brei das Maul
verbrannt."

Mythen aus der Blumenwelt.

Vorſtrophen.

Werft mir nicht ein, hier ſei zu viel Phantaſtik,
Zu wenig Zeitbeziehung und Methodik,
Zu wenig Greifbarkeit, zu wenig Plaſtik
Und logiſch folgericht'ge Periodik.
Hinweg ſehnt ſich von dunſtiger Scholaſtik
Das junge Herz nach reizender Melodik.
Verſchieden iſt die Schrift. In frühen Tagen
War mir die Schrift der Blumen aufgeſchlagen.

Dies war mein Bilderbuch und meine Fibel,
Gebreitet rings auf Gärten und auf Auen;
Mein Koran war's und meine Jugendbibel,
Voll Farbenreichthum, prächtig anzuſchauen;
Die Leiter zu der Dichtung höherm Giebel,
Soweit es mir gelang ihn aufzubauen.
Symbolik führt zu des Gedankens Ziele,
Und „tiefer Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiele".

Die Engel als Gärtner.

Die Erde ſtand ſo traurig, blumenlos,
So dürftig nackt in ihrer braunen Hülle;
Auf ihren weiten Feldern, öd' und bloß,
Lag Menſchenleere noch und tiefe Stille;
Noch ſtrömte nicht aus ihrem Mutterſchoos
Der Reiz der Farben und der Blumen Fülle.
Da rief der Herr: „Nun ſoll auch meine Erden
Geſchmückt gleich einem Himmelsgarten werden!“

Und er gebot den hurt'gen Dienern ſein,
Zur Erd' hinab den raſchen Flug zu wenden.
Nun flogen ſie daher in bunten Reihn,
Ein langer Zug, er wollte nimmer enden;
Die Einen trugen Spat' und Schaufel klein,
Die Andern Silberkannen in den Händen,
Und nun begann das Volk der Himmelsknaben
Aus voller Macht zu ſchaufeln und zu graben.

Die Jüngſten, die mit regungsvoller Haſt
Zum Himmel gingen und vom Himmel kamen,
Vertheilten kindlich lächelnd ohne Raſt
Aus voller Hand der Blumen goldnen Samen;
Sie theilten freundlich aus die kleine Laſt,
Die freundlich auch die ältern Brüder nahmen.
Und von dem lieben Völkchen, froh geſchäftig,
Empfing die Erde ihn, gebärungskräftig.

Hier goldig, purpurn hier, dort himmelblau
Sieht man alsbald die ſchönſten Blumen ſprießen,
Aus Silberkannen mit dem reinſten Thau
Den Engelchor die Kelche rings begießen,
Daß von der Blumen duftig zartem Bau
Die klaren Tropfen wallend niederfließen;
Dann hauchen ſie, daß ſich der Kelch entferne,
Mit vollen Backen in die Blumenſterne.

Die Blume vom Ganges.

Es ſchwankte auf des Stromes ſtiller Welle
Der Gangesblume duft'ges Wunderbild,
Sie lag in heimlich grüner Blätterzelle,
Ein Wiegenkindlein, ſorglich eingehüllt;
Nun ſenkte ſeine ganze Strahlenhelle
Auf ſie herab der Sonne Flammenſchild,
Voll Neid und Stolz, daß ihm im Weſenreiche
An Glut allein des Ganges Blume gleiche.

Wie vom geheimen Gift verſehrt, erkranken
Die Blumenblätter, matt von wilder Glut,
Vergehen welk und troſtlos ſtill, und wanken
In ihres Mutterſtromes Trauerflut,
Die ängſtlich klagt und unter Blütenranken,
Um ihre Blumentochter weinend, ruht.
Der Abend kommt; da liegt die zarte Leiche,
Gewelkt die ſchönſte noch im Weſenreiche.

Und hold entſchleiert ſteigt im Palmenthale
Der Mond empor, wie eine Flammenroſ',
Und gießt die Strahlen all' in einem Strahle
Der Blumenleiche in den welken Schoos;
Und ſie erhebt das Haupt mit einem male,
Schwelgt mit dem Mond in holdem Liebesloos.
Erſchloſſen liegt im tiefſten Heiligthume
Dem Mondenſtrahl das Herz der Gangesblume.

Menſchenſchöpfung.

Wo in des Ganges warmem Palmenlande
Die Blum' in Strömen reine Lüfte trinkt,
Wo wonneathmend am geliebten Strande
Des Meeres Buſen ſteigt und niederſinkt,
Wo Lotos hier im ſtillen Duftgewande
Und dort die kronenſtolze Palme winkt,
Gewürzesdüft' um Meer und Land ſich wiegen,
Um Land und Meer goldfarb'ge Vögel fliegen:

Dort, in der Weltenſchöpfung Urzeit ragte
Ein männlich hoher Palmenbaum empor,
Als ſchön und jung der erſte Morgen tagte,
Als jugendfroh der erſte Vögelchor
Von Wundermärchen ſang, nach Märchen fragte,
Und dann in ſüßes Staunen ſich verlor.
Und in des Palmbaums kühldurchhauchtem Schatten
Steht Lotosblüte wie im Schutz des Gatten.

Und aus der Palme glanzumſpieltem Throne
Entſpringt der Mann mit göttlicher Gewalt,
Und aus des Lotos duftgefüllter Krone,
Von zarten Tönen wunderſam umhallt,
In Liebe flehend zu des Palmbaums Sohne,
Des erſten Weibes fromme Huldgeſtalt.
Er iſt ihr Gatte, der verſtändnißklare,
Und ſie ſein Weib, daß er ſie liebend wahre.

Die Mythe von den Schmetterlingen.

Der Mai erſchien mit mildem Strahlenregen,
Mit ſeines Thaues goldnem Ueberfließen;
Vom Haupte wallt' ihm reicher Blütenſegen,
Der Kränze Fülle lag zu ſeinen Füßen;
Die Vögel ſangen fröhlich ihm entgegen,
Die Blumen dufteten mit ſtillem Grüßen,
Und vor ihm war ein Lager ausgegoſſen
Von jungen Kräutern und von Frühlingsſproſſen.

Und wie er ſchlief im Würzehauch der Düfte,
Vom bunten Blumenglockenkranz umhangen,
Und über ſeinem Haupt ins Blau der Lüfte
Sich wohlgemuth die Vögelchöre ſchwangen,
Und in das töneloſe Reich der Grüfte
Der Frühlingslieder allerbeſte ſangen —
Da ſeufzten ein'ge Blumen auf der Erden:
„O könnten wir wie dieſe Vöglein werden!

Wie wollten wir uns hoch und höher ſchwingen,
Und höher ſtets bis ins Gebiet der Sonnen!
In Luſt und Weh durch Aetherſtröme dringen,
Umquollen rings von namenloſen Wonnen!“ —
Sie lauſchen — himmelher ein Tönen, Klingen,
Ein linder Duft — der Duft in Licht zerronnen —
Und vor den Blumen lächelnd ſteht ein Engel,
In ſeinen Händen Stab und Lotosſtengel.

Und er berührt die Blumen mit dem Stabe,
Verleihet Flügel all den Flügelloſen,
Und hoch erfreuen ſich der milden Gabe,
Halb Blüt', halb Vogel, Lilien und Roſen.
Noch ſiehet man zu ſeines Durſtes Labe
Den Schmetterling um ſeine Freundin koſen,
Mit Blüt' und Blume kommen und entſtehen,
Mit Blüt' und Blume leben und vergehen.

Schneeglöckchen.

Als ſich zum erſten mal des Frühlings Milde
Herabgeſenkt auf ſtarre Winterauen,
Und warm vom ſtahlgefugten Himmelsſchilde
Der Strahlen Golderguß begann zu thauen,
Da wollte mancher Blume Lichtgebilde
Urplötzlich aus dem ſtillen Zimmer ſchauen;
Doch welkend ſanken bald die Köpfchen nieder,
Denn alter Froſt und alter Reif kam wieder.

Nun hat der Herr der Blüten und der Sterne
Ein Blumenbild aus zartſtem Stoff gewoben,
Das, aus der Erde nahrungsreichem Kerne
Zu Licht und Luft gerufen und erhoben,
Den Frühling kündet in die Näh' und Ferne,
Durch leiſen Ruf die Blumen lockt nach oben.
Der Lenz vernimmt's und alle Lenzgenoſſen,
Denn bald erblühn die holden Blumenſproſſen.

Die Roſe.

O Hellas! Hellas! Wunderland der Klänge,
Des Götterathems und der Göttermythe!
Des holden Tonfalls himmliſcher Geſänge!
Du Wiegeſchoos der ſüßen Aphrodite! —
Wer ſah, wie von der Blumen Luſtgedränge
Dein ſchön gewundner Strand erglüht' und blühte,
Als magdlich fromm und ſchamhaft am Geſtade
Cythere ſtieg aus warmem Wellenbade?

Hoch wölben ſich in prächtig blauen Bogen,
Wie Kuppeln, in der Meeresflut Gerolle,
Und kommen ſchmeichelnd leiſ' herangezogen,
Gebannt, als ob zurück nicht Eine wolle,
Die Himmelsſpiegel, all' die klaren Wogen,
Und küſſen kühlend lind die Glutenvolle.
Sie flechten ſüß vereint, wie zum Gewande,
Um ihren nackten Leib die Silberbande.

Die Fluten, die an ihren Schoos ſich ſchmiegen,
Bekränzend ihre ſchlanke Götterfülle,
Vor Freude zitternd an der Bruſt ſich wiegen,
Gleich eines Schleierflores Silberhülle;
Zu feſter Maſſe ſich vereinend liegen
Um ihren Leib ſie alle plötzlich ſtille.
Im Morgenrothe morgenröthlich ſchwellen
Der Roſen viel, geformt aus leichten Wellen.

Es flattern Roſen an der vollen Hüfte,
Dem vollen Buſen und den Lockenhaaren;
Es ſenden ſüße Hauche in die Lüfte
Die Purpurbecher all', die röthlich klaren,
Wie Weihgefäße, die gewürzte Düfte
Am Opferfeſt in ihrem Schoos bewahren.
Nun wallt, mit Roſen hold bekränzt, Cythere
Zu Cyperns Inſel über glatte Meere.

Und volle Roſenkränze ſieht man ſprießen
Am Inſelſtrand, zum Lager ausgebreitet,
Und Düfteſtröme quellen, wachſen, fließen,
Wohin die Meergeburt, das Wunder ſchreitet,
Und frohe Menſchen ſingen, preiſen, grüßen,
Zum Säulentempel wird das Haus erweitet;
Und fehlen darf es nicht an Roſenkränzen,
Wo reich geſchmückt Cytherens Tempel glänzen.

Sonnenroſe.

Mit ſeiner Liebe Feuerarmen hing,
Von hoher Sehnſucht Glutendrang durchwoben,
Der Sonnengott am kalten Erdenring,
Und zog in Lieb' umfangend ihn nach oben.
Weit durch die trüben Erdenkreiſe ging
Ein ſüßer Wonneſchauer, luſtgehoben,
Und Leben ſchöpften aus des Gottes Leben
Die Dinge, die da irdiſch ſind und weben.

Und eine ſchöne Griechenjungfrau ſtand
Auf hohem Fels, um den die Wogen rollen,
Und ſtreckte flehend ihre zarte Hand
Zum Sonnenfürſt, dem Lieb'- und Freudevollen:
„Wie ſtrahleſt du, wie leuchtet dein Gewand!
Wie reich und ſchön biſt du dem Blau entquollen!"
Da küßt der Gott mit ſeinem Strahl die Klippe,
Der Jungfrau Stirn' und Aug' und Roſenlippe.

Vor Luſt vergehend rief ſie: „Schone! ſchone!“
Und doch verging ſie, und an ihrer Stelle
Aufſproßte mit der ſtrahlenförm'gen Krone
Die Sonnenroſe, die, wenn voller Helle
In fernen Oſtens roſenwölk'ger Zone
Der Sonnengott emportaucht aus der Welle,
Sich ihm erſchließt und ihren Buſen weitet
Und Blätterſtrahlen ihm entgegenbreitet.

Rosmarin.

Es ruht das Meer mit grünem Spiegeldache,
Und in des Grundes tiefgeborgner Kammer
Geſchäftig wühlen Molch und zackger Drache,
Viel Seegewürm und misgeformte Hammer;
Und bei den Würmern ſitzt im Seegemache
Meermännin, ſchwelgend im geheimen Jammer.
Aus ihrer ſtillen Wellenhalle ſchaut
Die Königin, dem Meermann angetraut.

Goldſtrahlen, die auf Meeresſilber wanken,
Vereinen ſich zum wonnelichten Bunde;
Glanzwellen, die getaucht in Purpur ſchwanken,
Erblühn wie Roſen in der weiten Runde.
Da ſtand ein Ritter ſtumm voll Nachtgedanken,
Das Auge weilt im tiefen Meeresgrunde;
Die Welle ſtieg herauf, die Welle ſchwoll,
Das Auge blickt' hinab, die Thräne quoll.

Die Meerfrau ſah in immer weitern Gleiſen,
Bewegt vom Thränenfall, die Wogen wallen,
Die Thräne, ſinkend in gewundnen Kreiſen,
Zur Perle umgewandelt niederfallen;
Nun ſang ſie wunderſame Liebesweiſen
Im Wellenglockentone durch die Hallen.
Wie Wahnſinnsred' in Lieb' erſterbend klang,
Gleich Zauberworten, ſeltſam ihr Geſang.

Und wie er hört ihr wunderbares Singen,
Verlockend mit der Liebe inn'gen Gluten,
Da merkt' er auf und möcht hinab ſich ſchwingen
Und niedertauchen in die Geiſterfluten;
Bezaubert ganz hat ihn des Liedes Klingen,
Im Meere ſoll ſein liebend Herz verbluten.
Sie winkt aus lichtgewölbtem Wogengrab
Ihm Gruß und Kuß herauf, und er hinab.

Und lauter Ruf iſt plötzlich aus dem Meere,
Wie felsgebrochner Donner, wild erklungen,
Und zornig hat mit dreigezackter Wehre
Sich aus der Flut der Meermann aufgeſchwungen,
Mit ſeiner Waffe todergrimmter Schwere
Getroffen hart den Erdenſohn, den jungen.
Meermännin ſteigt auf rauhem Fels hinan
Und ſchafft zum Denkmal Rosmarin dem Mann.

Allnächtlich klimmt am hochgeſteilten Pfade,
Auf goldgewobnen, luftig leiſen Socken,
Meerliebchen hoch zum öden Blutgeſtade,
Die Thränen trocknend mit den langen Locken,
Und tränkt mit ſonnig reinem Meerthaubade
Der Pflanze Blätterfüll' und Blumenflocken.
Es iſt mit traur'ger Blüte, immergrün,
Ein ſtiller Todtenkranz, der Rosmarin.

Alpenröslein.

Nacht iſt's — da ſchwebt mit ſeiner Strahlenfülle
Der Mond empor, der ſüß und freundlich lacht,
Und um der Alpenrieſen Silberhülle
Glutprangend wirft der Strahlenkränze Pracht.
Mit langen Zügen trinkt in hehrer Stille
Den holden Glanz die tiefgeheime Nacht.
Doch horch! es wird im öden Thale rege
Und klimmt hinan die wilden Felſenſtege.

Und einen muth'gen Jüngling ſieht man ringen
Zur Höh' hinauf mit eifrigem Bemühn,
Von Klippe ſich zu Klippe raſtlos ſchwingen,
Des Abgrunds Jähe meſſen, freudig kühn.
Er will dem Liebchen ſeltne Blumen bringen,
Die zart wie Schnee im Alpenſchneee blühn.
Schon ſteigt er auf der Jungfrau weißen Nacken,
Hoch auf des Bergesrieſin ſteilen Zacken.

Und grauvoll drohend ſieht der Jüngling ragen
Aus jähem Abſturz eine Nachtgeſtalt,
Wie wenn an traurig trüben Herbſtestagen
Ein Nebelduft den Leichenhof umwallt.
Es iſt, aus ſeiner Kluft emporgetragen,
Der Alpenkönig, wie ſein Wohnſitz alt.
Was? — ruft er — ſtrebſt du nach den holden Blüten,
Die hier die Geiſter meiner Gattin hüten?

Und grimmig ſtößt er ihn hinab zum Grunde,
Wie kühn der Jüngling auch entgegenringt;
Und als man früh ins Dorf die böſe Kunde
Zu ſeinem Lieb, dem ſchönen Eiſi, bringt,
Und als ſchön Eiſi fortgeeilt zur Stunde
Und todt auf ihren todten Liebling ſinkt:
Iſt aus dem Boden, den ſein Blut begoſſen,
Das erſte Alpenröslein ſtill entſproſſen.

Der Blumen Abendläuten.

Der Abend kommt! Vernimmſt du keinen Hall
Als wie von zartgeſtimmten Silberglocken?
Aus allen Blumen windet ſich der Schall
In zarter Schwingung auf, ein ſüßes Locken.
Der Ruf ertönt! Die Sternlein ziehen all
Im Blau heran wie goldne Blumenflocken!
Sie halten Wacht, das Schweſternheer zu hüten,
Denn drunten ruhn im tiefen Schlaf die Blüten.

Blumentraum.

Goldlichte Funken, ſel'ge Sterne glimmen
Am weiten blaukryſtallnen Himmelspfade;
Der duft'gen Blüten Würzehauche ſchwimmen
Im Abendmeer, im lauen Lüftebade;
Und gleiten hört man leiſe Geiſterſtimmen,
Und ſingend wiegt im Thau ſich die Cicade:
Da ſchließt die Blume ihre klaren Augen,
Um Traum und Schlummer wonnig einzuſaugen.

Ihr träumt: in heißer Liebe ſei befangen
Ihr Herz zu einem ſtillen Blumenherzen,
Es küßten ſich die zarten Blütenwangen,
Die Aeuglein funkelten wie Hochzeitkerzen.
Das iſt ein Sehnen, iſt ein inn'ges Bangen,
Ein Liebesſchwatzen und ein kühnes Scherzen!
Die Düfte haben ſich als Gruß gefunden,
Die ſchönen Häupter küſſend ſich umwunden.

Und wie ſie ſchwelgt in heißem Liebeswehen,
Weckt ſie der Morgenwind mit leichtem Spiele:
Da ſieht ſie ſich verarmt und einſam ſtehen,
Vor Froſt erzitternd in der Morgenkühle;
Es wollen ihr die Augen übergehen
Im ſchmerzlichen unſeligen Gefühle,
Und unaufhaltſam fließt in ew'gem Sehnen
Der Morgenthau, die klaren Blumenthränen.

Zweite Gruppe.

Erzählendes humoriſtiſcher Gattung.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte.

Iriſche Sage.

Es war ein König in Ireland,
Ein König von reinſtem Stamme;
Sein luftiges Schloß hoch einſam ſtand
Auf zackigem Felſenkamme.
Er war ſo alt, und wurde gar,
Gott weiß es, noch täglich älter;
Beſtiegen hatt' er ſchon manches Jahr
Nicht mehr ſeinen Lieblingszelter.

Was halfen ihm im Kellergrund,
Die er geſammelt, die Schätze?
Ihm fehlte ja doch ein Freundesmund
Zu traulich ſüßem Geſchwätze.
Ihm fehlt' aus erſt' oder zweiter Eh'
Ein Töchterchen oder auch Söhnchen,
Dem er zu des Landes Wohl oder Weh
Vererben könnte ſein Krönchen.

Ein Weſen nur war ſeine Luſt,
Ein Weſen gar fromm und wacker,

Mit ſchlankem Hals und weicher Bruſt
Und himmliſch ſüßem Gegacker.
Das war eine Gans — und welch eine Gans!
Wie wackelte ſie mit dem Kopfe,
Wie wackelte zierlich ſie mit dem Schwanz,
Wenn er ſie kraut' am Kropfe!

Doch leider — ſie war ſchon nicht mehr jung,
Sie wurde ſchon alt und grämlich;
Ihre Flügel verloren ihren Schwung,
Ihre Augen blickten ſo dämlich.
Und wenn der König ſie wo gezupft,
So ſtäubten rings ihre Federn;
Am Kopfe ſah ſie wie ausgerupft,
Am Halſe ſchon dürr und ledern.

Sie ward — des Königs Spielgeſell —
Alltäglich greiſer und greiſer,
Und ihre Stimme, ſonſt ſcharf und hell,
Rauhtönend und merklich heiſer.
Die Kraft verſagt' ihrem Schnabel ſchier,
Sodaß ſie nur mühſam noch käute
Das Futter, welches der König ihr
Auf goldener Schüſſel ſtreute.

Da rief der König zu ſich hin
Den frömmſten der frommen Väter,
Den gottbegnadeten Sanct-Kevin,
Den heiligen Wunderthäter.

Er ſpricht: „Du, mache die Gans mir jung,
Wie ſie mir ſonſt angenehm war,
Verleih' ihren Flügeln wieder Schwung —
Kurz, mache ſie, wie ſie vordem war!“

Da ſchüttelte Sanct-Kevin den Kopf
Und prüfte die Gans an den Gliedern,
An ihrem Hals und an ihrem Kropf,
Und begann alsdann zu erwidern:
„Die Gans — ſie iſt zwar etwas alt,
Daß ſie zu verjüngen ſchon ſchwer iſt;
Doch will ich verſuchen meine Gewalt,
Weil dies ſo Euer Begehr iſt.

Indeß verzeiht, wenn der Kirche Sohn
Nur wirkt zu ihrem Gewinne;
Auch will jede Arbeit ihren Lohn —
Drum verſprecht mir, eh' ich beginne:
Bis dahin, wo ſich beim erſten Flug
Die Gans wird niederſenken,
Wollt Ihr das Land ſonder Liſt und Trug
Der heiligen Kirche ſchenken!“

Der König klatſcht mit der Hand aufs Knie
Und lacht vor lauter Vergnügen:
„Die heil'ge Kirche — wie ſollt' ich die
Um ihren Verdienſt betrügen?
Gib meiner Gans die Jugend zurück,
Und nimm mein Reich, das halbe!“

Der Heil'ge machte ſein Meiſterſtück:
Die Gans flog wie eine Schwalbe!

Sie flog über Land und Stromesflut,
Sie flog über Thal und Hügel;
Wie Silber glänzt' in der Sonne Glut
Ihr wieder verjüngter Flügel.
Tief unter ſich ließ ſie der Nebel Grau
Und das ſaftige Grün der Eiche.
Sie ruderte durch der Lüfte Blau,
Wie der Schwan wol rudert im Teiche.

Der König ruft: „Das iſt ein Flug!
Und weißer wird ſie und blänker!
Doch, liebſter Heil'ger, nun iſt's genug,
Sonſt geht mir mein Reich zum Henker!"
Man ſah ſie nicht mehr — doch winkt ſie zurück
Sanct-Kevin (der Heilige konnt' es).
Bald erſchien ſie von Ferne wieder dem Blick
In der Tiefe des Horizontes.

Sie flog daher über Strom und Land,
Ueber Thal und ſchwellende Hügel;
Wie Silber glänzt' in der Sonne Brand
Ihr wieder verjüngter Flügel.
Tief unter ſich ließ ſie der Nebel Grau
Und das ſaftige Grün der Eiche;
Sie ruderte durch der Lüfte Blau,
Wie der Schwan wol rudert im Teiche.

Sie flog zum Fenſter ins Schloß hinein
Und auf den Schoos dem König;
Ihr Gefieder war wieder ſo ſeidenfein,
Ihre Stimme ſo ſilbertönig.
Er ſchloß ihr wieder den Käfig auf,
Den goldnen, mit goldenem Schlüſſel:
Er ſtreut' ihr ſorglich wieder zuhauf
Das Futter auf goldener Schüſſel.

Er ſprach: „So artig und ſchmuck wie du
Iſt kein Unterthan im Lande,
So kugelrund und genährt dazu —
Ich ſag's dem Volke zur Schande.
Beim Tauſche, den ich der Kirche bot,
Erhielt ich ja dich, du Feiſte,
Die Kirche ein Land voll Jammer und Noth —
Wer gewann dabei wol das Meiſte?"

Ein dummer Teufel.

Sage aus Trier.

Die Kirche war nach Riß und Plan
Erbaut von Meiſters Händen,
Da fragt' er ſich in trübem Wahn:
Doch wie den Thurm vollenden?
Mit Zauberwort und Zaubermacht
Beſchwor er drum in dunkler Nacht
Einſt einen dummen Teufel.

Der hat zu helfen zugeſagt
Und ließ den Bau ſich zeigen.
„Was für ein Haus?“ hat er gefragt;
„Denn darin bin ich eigen.“ —
„Ein Spielhaus iſt's!“ erwidert' ihm
Der Meiſter, und das Ungethüm
Glaubt' es — der dumme Teufel!

Und als er die Altäre ſah,
Da fragt er haſtig wieder:

„Was ſind das für Allotria
Im Haus hier auf und nieder?“ —
„Spieltiſche ſind's!“ erwidert' ihm
Der Meiſter, und das Ungethüm
Glaubt' es — der dumme Teufel!

Nun ging es an das Werk mit Kraft;
Der Teufel hat die Steine
Des Nachts zum Bau hinaufgeſchafft —
Wie rührt' er Arm' und Beine!
Bald ſtand der Thurm vollendet da,
Daß Jeder ihn mit Staunen ſah —
Und ſelbſt der dumme Teufel!

Doch als der Glocke Ton erklang,
Und als vom hohen Chore
Das Kyrie eleïson drang
Hinaus zum Kirchenthore:
Da merkt' er an der Litanei,
Daß dies doch grad' kein Spielhaus ſei —
Der arme dumme Teufel!

Drauf nahm er voller Grimm und Zorn
Den erſten Stein den beſten
Und ſchleuderte, ſo recht von vorn,
Ihn nach dem Bau, dem feſten.
Doch macht' im Dom der Stein kein Loch;
Man ſieht ihn heutzutage noch —
War das ein dummer Teufel!

Seit jener Zeit iſt's Sitte nun,
Daß Herr'n, die mächtig ſchalten
In Land und Reich, für all ihr Thun
Sich dumme Teufel halten.
Sie baun; doch baun ſie ſicherlich
Für einen Andern, nicht für ſich —
Die dummen armen Teufel!

Der Deutſche an der Himmelsthür.

Sanct-Peter ſtand am Himmelsthor
Mit dem klappernden Schlüſſelbunde.
Da ſtieg ein Abgeſchiedner empor
Vom dunſtigen Erdenrunde.
„Wer biſt du?“ — „Ein Mann aus dem Frankenreich!“ —
„Alle Achtung!“ rief Sanct-Peter ſogleich,
„Tritt nur hinein in die Pforte!
Ein Franzos braucht keine Escorte!“

Und wieder kam eine Seel' heran
Mit ſtolzem mächtigem Schritte.
„Euch ſieht man's an den Augen an“,
Sprach Sanct-Peter, „Ihr ſeid ein Britte!
Nur herein, Freund Britte! Denn ſicherlich,
Wehrt' einem Britten den Eintritt ich,
So kämen alle Theerjacken,
Um mich an der Hüfte zu packen.“

Drauf kam mit einem mächtigen Satz
Zur Thür ein ſtolzer Hispanier.
„Zu oberſt im Himmel gebührt der Platz“,
Rief er, „einem Caſtilianer!“ —
„Nicht übel!“ ſtottert Sanct-Peter hervor;
„Tragt drinnen ſelbſt Eure Sache vor!
Ich menge mich nicht in dergleichen —
Doch dem Spanier muß Alles weichen!“

Geſagt, geſchehn! Da kamen herbei,
Als wie mit einem Schuſſe,
Der abgeſchiednen Seelen zwei,
Ein Yankee und ein Ruſſe.
„Wir ſind die künftigen Herrn der Welt —
Drum aufgemacht das Himmelszelt!“ —
„Gemach!“ brummt Sanct-Peter, „nur ruhig!
Was ich thun kann, nun das thu' ich.“

Sie waren drin. Nun kam allein
Mit Wanderbuch und mit Paſſe,
Mit Tauf-, Trau-, Verhaltungs- und Impfungsſchein
Eine Seele beſonderer Raſſe.
Sanct-Peter rümpft die Naſe und ſpricht:
„Was kommt denn da für ein närriſcher Wicht
Mit gar ſo vielen Papieren —
Und keins davon zu verlieren!“

Die Seele fragt: „Iſt nicht für mich
Ein Platz noch im Paradieſe?

Wenn auch ganz hinten, beſcheidentlich,
Für mich und meine Luiſe,
Die, wenn mein Geiſt ſich nicht gänzlich irrt,
Aus Sehnſucht mir baldigſt folgen wird;
Denn ich liebte ſie wie Werther
Die Lotte, und ſie war nicht härter.“ —

„Woher des Lands?“ — „Das weiß ich nicht,
Das ſteht ja im Wanderbuche;
Auch trag' ich, ſeid Ihr darauf erpicht,
Noch mehr Papiere im Tuche.“ —
„Das kommt mir ſehr verdächtig vor!“
Ruft Sanct-Peter, der die Geduld verlor.
„Eure Sache ſcheint mir nicht richtig
Und Euer Ich faſt als Nicht-Ich.“

Nun prüfte Sanct-Peter das viele Papier,
Documente, wol an die Hundert,
Eine ganze Sammlung von Acten ſchier,
Daß Petrus darob ſich verwundert.
„In Borna geboren, geimpft, gelernt,
Darauf ſich heimlich von dort entfernt,
Gekommen alsdann nach Riſa —
Gott ſei Dank! Hier fehlt nicht das Viſa.

Dann Leipzig, Cottbus und Schievelbein,
Dann Zeiz, Schleiz, Greiz und auch Spremberg,
Dann Gera, Halle, Giebichenſtein,
Dann Grünberg, Bamberg und Lemberg,

Wien, München, Stuttgart, Kaſſel und Köln,
Hannover, Braunſchweig, Hamburg und Mölln,
Dann Querfurt, Ochſenfurt, Steinfurt,
Zwei Frankfurts, endlich nach Schweinfurt —"

Nachdem er das Alles herausbuchſtabirt,
Spricht Sanct-Peter: „Ah, nun begreif' ich!
Ihr ſeid aus Deutſchland! Sagt's ungenirt!
Auf der Landkarte ſah ich häufig
Die Namen der Städte wie verhext
In ſchwarzen Lettern angekleckſt.
Doch, wo ſeid Ihr angeſeſſen?
Den Todtenſchein nicht zu vergeſſen!" —

„Ach, lieber Herr! Wie Ihr doch ſchnaubt!
Ich bin nur hindurchgeſegelt,
Und wenn ich wo feſtzuſitzen geglaubt,
Hat man mich hinausgemaßregelt,
Und mittels des Schubs! So bin ich meiſt
Durch Stadt und Land recht wohlfeil gereiſt.
Ich muß es dankbar erkennen —
Es war ein Kirchthurmrennen.

Die Feldjägerſchaft und die Gendarmerie —
Man trifft ſie auf allen Wegen —
Sind in ſolchen verwickelten Fällen nie
Um ein Wie und Warum verlegen.
Sie ſorgen dafür, daß Jedermann
Genügend ſich unterrichten kann

Ueber Deutſchlands verworrne Statiſtik
Und Populationiſtik.

Daß mir ein Todtenſchein gebricht,
Das liegt ja auf den Händen,
Man pflegt doch ein Todtenzeugniß nicht
Den Todten ſelbſt zu ſpenden.
Man denkt in Deutſchland: Sind wir ihn los,
Mag er ſelber ſehn, wie in Himmelsſchoos
Und unter die Heil'gen, Frommen
Er ohne Schein mag kommen."

Kopfſchüttelnd ſprach Sanct-Peter nun:
„Ihr dauert mich, armer Geſelle!
Doch muß ich, um meine Pflicht zu thun,
Anfragen an höchſter Stelle.
Eure Sache, Freund, ſteht zwar nicht gut,
Verliert indeß darob nicht den Muth!" —
„Ach", ſprach die Seele, „verzeihen
Muß man ſolche Scherereien!"

In den Himmel eilte Sanct-Peter alsbald
Mit dem ganzen Stoß von Papieren.
Da mußt' er, gerad' in der Thüre Spalt,
Ein Stück davon verlieren.
Gewandt und pfiffig ſprang im Nu,
Das Papier ihm reichend, die Seele hinzu,
Um ſo mit flüchtigem Hüpfen
In den Himmel hineinzuſchlüpfen.

„Bleibt draußen", ſagt Sanct-Peter im Gehn,
„Bis Eure Sache im Reinen!"
Die Seele ſpricht: „Ich muß doch ſehn,
Wohin Ihr wollt mit den Scheinen!"
Und wie ſie ſo zanken an der Thür,
Tönt mächtig eine Stimme herfür
Durch die ganze Himmelshalle
Mit klarem Poſaunenſchalle:

„Laß, lieber Petrus, mir nur herein,
Den Mann, den ſoviel gehetzten!
Die Letzten ſollen die Erſten ſein,
Die Erſten aber die Letzten.
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Auf Erden hat er es nicht gekannt;
Doch Platz iſt im Paradieſe
Für ihn und ſeine Luiſe!"

Ja!

Im Gartenraine traf er ſie,
Da ward's ihm wunderbar;
Ihm war, er wußte ſelbſt nicht wie
Und ſie nicht, wie ihr war.
Er wußte nur, daß ihm geſchehn,
Was ihm noch nie geſchah.
Er bat nur, nebenher zu gehn,
Und ruhig ſprach ſie: Ja!

Er ging mit ihr, und ſprach doch nicht,
Er war wie dumm und blind;
Nur immer ſah er ins Geſicht
Dem ſüßen lieben Kind.
Der Mund ſo roth, der Blick ſo warm
Und alles Das ſo nah!
Da bat er ſie um ihren Arm
Und ruhig ſprach ſie: Ja!

Leicht wird man müde, wenn man geht
Und nicht im Gehen ſpricht,
Und nur zuweilen ſtille ſteht
Und eine Blume bricht.
So ging es ihm, als eine Bank
In dunkler Laub' er ſah.
„Ich dächt', wir ſetzten uns!" — Nicht lang',
Und ruhig ſprach ſie: Ja!

Doch was nun thun? — Da ſaß das Paar
Am heimlich lieben Ort;
Er war im Denken ſich nicht klar,
Sie wußt' ein einzig Wort —
Ein einzig Wort, das ſie verſtand!
Schon kühner ſprach er da:
„Erlauben Sie mir Ihre Hand!" —
Und ruhig ſprach ſie: Ja!

Wie ſchnell geſchloſſen wird ein Bund
In ſtiller Dämmrung Kreis,
Wenn ſo ein lieber rother Mund
Nur „Ja" zu ſagen weiß!
Um einen Kuß bat er ſie ſchon
Und bog die Lippen nah
Und flehte mit ſo warmem Ton —
Und ruhig ſprach ſie: Ja!

Er ſprach: „So biſt du ewig mein?“
Und wieder ſprach ſie: Ja! —
„Und willſt du meine Gattin ſein?“
Und immer nichts als: Ja! —
Und kurze Zeit vergangen war
Und wieder ſprach ſie: Ja! —
Es war ihr Ja! am Traualtar,
Doch auch ihr letztes Ja!

Was thut man nicht aus Liebe!

Zwei werben um ein Mägdlein ſchön —
Das Mägdlein ſpricht in Hulden:
„Vor meinem Fenſter mögt ihr ſtehn
Und treulich euch gedulden.
Und wer vom Platze nimmer weicht,
Dem wird zuletzt der Kranz gereicht —
Was thut man nicht aus Liebe!“

So ſtehen ſie nun ſonder Trug,
Die beiden wackern Jungen;
Der Eine gar die Laute ſchlug,
Der Andre hat geſungen.
Sie ſtehn und harren ohne Wank,
Sie ſtehen tag- und mondenlang —
Was thut man nicht aus Liebe!

Der Winter kommt, es kommt der Reif,
Sie glänzen wie von Glaſe,
Sie frieren ein, ſie frieren ſteif,
Voll Eis hängt ihre Naſe.

Sie ſind in Schnee wie eingeſcharrt,
Ihr Mantel wie ein Panzer ſtarrt —
Was thut man nicht aus Liebe!

Der Frühlingsſonne milde Glut
Beginnt das Eis zu ſchmelzen;
In Strömen rinnt die Waſſerflut
Von ihren Winterpelzen.
Das Mägdlein ſpricht: „Nun geht nach Haus,
Ihr hieltet gut und wacker aus —
Was thut man nicht aus Liebe!“

Der Eine hört's und läuft davon
Und hat ſich raſch empfohlen
Und ſagt: „Mamſell! den Liebeslohn
Will ich mir ſpäter holen.“
Der Andre ſpricht: „Jetzt wird es ſchön,
Jetzt will ich erſt beharrlich ſtehn —
Was thut man nicht aus Liebe!“

Er ſteht und ſteht, bis gar ein Strauch
Umwachſen ſeine Glieder;
Da beugt mit zartem Liebeshauch
Die Maid ſich zu ihm nieder:
„Nimm hin den Kranz, mein Held ſo kühn!“
Er aber flüſtert aus dem Grün:
„Was thut man nicht aus Liebe!“

Das Lied vom Palmerſton.

Was jüngſt zu Michelheim geſchah,
Iſt ganz was Unerhörtes.
Viel Volks verſammelte ſich da,
Ein frevelhaft empörtes.
Und vor des Bürgermeiſters Haus
Zog's mit dem Lied vom Hecker.
Wie trieben ſie's ſo bunt und kraus,
Die Fleiſcher, Schmiede, Bäcker!
Sie haben revoltirt
Und katzenmuſicirt,
Drei Fenſter eingehaun
Zu aller Edlen Graun.
Wer Solches angeſtiftet hat,
O ſagt es mir, wer iſt er? —
Der Palmerſton, der Palmerſton,
Der engliſche Miniſter!

Faſt grauenhafter trieben's gar
In Zopfſtädt die Rebellen.
Da ſammelte ſich eine Schar
Heroiſcher Geſellen,
Die ſtürmte mit verwegnem Muth
Des Kleiderjuden Laden,
Und that ihm zwar an ſeinem Gut,
Doch nicht am Leibe Schaden.
Sie haben ſchlimm gehauſt,
Die Kleider arg zerzauſt,
Zerknittert und zerdrückt,
Zerriſſen und zerſtückt.
Wer Solches angeſtiftet hat,
O ſagt es mir, wer iſt er? —
Der Palmerſton, der Palmerſton,
Der engliſche Miniſter!

In Bocksburg widerſetzten ſtark
Die Schüler ſich in Quarta.
Das kommt von all' dem dummen Quark,
Dem Quark aus Rom und Sparta.
Sie pfiffen ihren Lehrer aus,
Der ſie geſucht zu beſſern,
Und warfen gar — es iſt ein Graus! —
Nach ihm mit Tintenfäſſern.
Wie trommelte voll Wuth
Die junge Frevlerbrut!
Wie hat ſie gar ſo wild
Das Heckerlied gebrüllt!

Wer Solches angeſtiftet hat,
O ſagt es mir, wer iſt er? —
Der Palmerſton, der Palmerſton,
Der engliſche Miniſter!

Da, „wo der Sand der Dünen weht"
Und Deutſchlands Grund verflacht ſich,
Zählt Greifswalds Univerſität
Studenten wol an achtzig.
Die haben, als mit Hohngemeck
Vom Bierhaus ſie gekommen,
Dem Wächter gar zu ſeinem Schreck
Die Pfeife weggenommen.
Sie bliesen ſelbſt darauf
Die Straßen ab und auf;
Sie bliesen mörderlich,
Der Ruh' nicht förderlich.
Wer Solches angeſtiftet hat,
O ſagt es mir, wer iſt er? —
Der Palmerſton, der Palmerſton,
Der engliſche Miniſter!

Er iſt's, der jede Unthat ſchürt
Vom Po bis zu der Eider,
Der wie am Gängelbande führt
Die Schuſter und die Schneider;
Der, wenn er nur ganz leiſe pfeift
So vor ſich hin im Gehen,

Der, wenn er in die Taſche greift,
Emeuten läßt entſtehen.
Wenn Palmerſton nicht wär',
Dann dächte Niemand mehr
An Conſpiration
Und Revolution.
Schon längſt iſt bis zum Rande voll
Dein Sünden-Strafregiſter,
O Palmerſton, verteufelter,
Du engliſcher Miniſter!

Vom Schah bis zum Gänſejungen.

Der Schah von Perſien zürnt — und wenn er zürnt,
So gibt's ein Unglück, das weiß jeder Perſer.
Der Schah von Perſien zürnt! „Holt mir herbei",
So ruft er wild, „den erſten Staatsminiſter!"
Der kommt, ganz zitternd und ganz bleich, verſteht ſich.
„Du Hund von einem Menſchen!" ruft der Schah,
„Du haſt das Mark des Landes ausgeſogen.
Ich ſelber ſteck' in Schulden — Allah weiß es! —
Indeß du gierig Schätz' auf Schätze ſammelſt.
Hör' meinen Vorſchlag nun und wiſſe, Hund!
Daß ich ein echter Communiſt geworden
Und mit dir ehrlich theilen will, wie's recht iſt:
Du übernimmſt die Hälfte meiner Schulden
Und ich die Hälfte deines Reichthums! So
Gleicht ſich das Misverhältniß beſtens aus.
Wenn du dich weigerſt, ſo verfüg' ich, Hund,
Ein andres Theilungswerk, und laſſe dich
Nach gutem Perſerbrauch durch Henkers Hand
Vom Fuß zum Scheitel auseinander ſägen!

Nun wähle, wie du theilen willſt!“ — „Wie Allah will!“
Erwidert ängſtlich ſtotternd der Miniſter,
„Und Allah will, was mein Gebieter will!“
Er eilt davon und denkt im Gehn bei ſich:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Schahs von Perſien!“
Zu Hauſe angelangt geht er mit ſich
Zu Rath, wie er zu ſeinem Schaden komme.
Da fällt der Gouverneur der Stadt ihm ein —
Der Gouverneur — ja, der muß Hülfe ſchaffen!
Man ruft ihn, und der Gouverneur erſcheint.
„Du Hund von einem Gouverneur!“ ſchnaubt ihn
Der Staatsminiſter an, „du meinſt, wir wüßten
Um deine miſerabeln Streiche nicht?
Wie du die bravſten Leute plagſt und plünderſt
Und unrecht Gut in deinem Hauſe häufſt?
Doch ſolches Gut gedeiht nicht in den Händen
Des Sünders, der zuſammen es geſcharrt.
Drum gehe in dich, Hund, und theil' mit mir
Dein Geld und Gut, wie ich mit dir aus reiner
Uneigennützigkeit dein Unrecht theile;
Damit, wenn du gehängt wirſt, ich auch hänge.
Gab's einen Vorſchlag je, der bill'ger wäre?“
Drauf geht der Gouverneur und denkt bei ſich:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Staatsminiſter!“
Zu Hauſe angelangt, geht er mit ſich
Zu Rath, wie er zu ſeinem Schaden komme.
Da fällt der erſte Edelmann des Reichs

Ihm ein — der Edelmann, ja, der muß helfen.
Man ruft ihn, und der Edelmann erſcheint.
„Hund!“ ſchnaubt der Gouverneur ihn wüthend an,
„Wir wiſſen, wie du deine Bauern ſchindeſt
Und nur von ihrem ſauren Schweiße lebſt.
Ein Wort von mir — und ſelbſt wirſt du geſchunden,
Und zwar nach kaiſerlichem Reglement,
Wie es bei uns in Häutungsſachen üblich.
Ein Troſt bleibt's immer, abgehäutet werden
Nach des Geſetzes heil'gen Paragraphen,
Recht Schnitt für Schnitt, von kunſtverſtänd'ger Hand.
Indeß gibt Keiner ſeine Haut gern hin
Um Nichts und wieder Nichts. Viel lieber büßt man
Vom ungerechten Mammon etwas ein.
Drum theile, Freund, dein Geld und Gut mit mir,
Wogegen ich aufs heiligſte verſpreche,
Daß ich, falls man uns faßt, zur Hälfte gern
Mich häuten laſſen will, damit du mindſtens
Doch auch zur Hälfte deine Haut behältſt.
Gab's einen Vorſchlag je, der bill'ger wäre?“
Drauf geht der Edelmann und denkt bei ſich:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Gouverneure!“
Auf ſeinem Gute angelangt, geht er mit ſich
Zu Rath, wie er zu ſeinem Schaden komme.
Ei, denkt er, reiche Bauern gibt's genug,
Die, wie man ihnen auch die Hände binde,
Ihr Schäfchen doch zu ſcheren wiſſen. Alſo denkt
Der Edelmann und läßt den reichſten Bauer

Des Dorfes kommen, und der Bauer kommt.
„Du Hund von einem Bauer“, fährt voll Grimm
Der Edelmann ihn an, „ich weiß, wie du
Und deine Söhn' und Schwiegerſöhne knauſern,
Wie ihr verfälſcht, was ihr zu Markte bringt,
Wie ihr die Städter prellt, wie ihr mich ſelbſt
Aufs ſchnödeſte betrügt, und euern Knechten
Den Lohn in Schlägen auszahlt ſtatt in Baarem.
Was nützt in eurem Schrank das Geld der Menſchheit,
Dem allgemeinen Wohl, dem Perſervolk?!
Ich appellir' an eure Menſchenliebe,
An euer vaterländiſches Gefühl.
Drum öffnet euren Schrank! Ich will das Geld
In Umlauf bringen und es nützlich machen.
Doch wenn ihr's weigert, nun, bei Allah! wißt,
So laſſ' ich euch die Baſtonnad' ertheilen,
Euch und den Söhnen und den Schwiegerſöhnen,
So lang' und unverdroſſen, bis ihr euch
Beſinnt was Rechtens iſt im Dienſt der Menſchheit!“
Der Bauer geht und denkt im Gehn bei ſich:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Edelleute!“
Er iſt zu Hauſe kaum, ſo tritt ihn an
Der Ochſenknecht und fodert ſeinen Lohn.
„Was Lohn? Da haſt du deinen Lohn, du Hund!“
Ruft wilderzürnt der Bauer, und er driſcht
Wahnſinnig los auf ſeinen Ochſenknecht
Mit Stock und Fauſt, und zerrt ihn an den Haaren.
Der Ochſenknecht macht ſchnell ſich aus dem Staube

Und läuft ins Feld hinaus und raſt und tobt:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Bauern Perſiens!“
Zum Unglück ſtößt er auf die Gänſeherde
Und ſtrauchelt über eine fette Gans,
Die zwiſchen ſeine Füße ihm gerieth.
Voll Wuth und Zorn packt er den Gänſejungen
Und zauſt ihn weidlich ab nach rechts und links.
Der Gänſejunge zappelt, klagt und ſchreit:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Ochſenknechte!“
Und ſeinen Aerger auszutoben nimmt er
Den langen Haſelſtecken, und er ſchlägt
Auf ſeine Gänſe los. Die Gänſe flattern
Nach allen Seiten und ſie ſchrein und kreiſchen,
Als riefen ſie in ihrem Kauderwelſch:
„Wann wird uns Allah frei und glücklich machen?
Der Henker hole alle Gänſejungen!“

Frau Wahrheit.

Wer iſt's, der dort durch die Straßen ſchleicht?
Es iſt die Frau Wahrheit!
Vor Kummer iſt längſt ſchon das Haar gebleicht
Der armen Frau Wahrheit!
Sie hat ganz offen und unverzagt
Im Königspalaſt ihre Meinung geſagt,
Da ward ſie gleich hinausgejagt,
Die gute arme Frau Wahrheit!

Sie kam zu einem reichen Mann,
Die gute Frau Wahrheit!
Er ſah ſie lieb und freundlich an,
Die arme Frau Wahrheit!
„Glaubt mir, ich bin kein Fürſtenknecht!
Man handelt am Volk auch gar zu ſchlecht,
Und was Ihr ſagtet, das war ganz recht,
O gute liebe Frau Wahrheit!“

Er nahm ſie ſofort auch in ſein Haus,
Die gute Frau Wahrheit,

Und ſchmückte ſie ſchön und ſtattlich aus,
Die arme Frau Wahrheit!
„Sagt Jedem Eure Meinung nun
Für all ſein läſterlich ſträflich Thun,
Ihr ſollt auch auf weichen Federn ruhn,
Ihr gute liebe Frau Wahrheit!“

Doch kaum war eine Woche um,
O gute Frau Wahrheit!
Da nahm er ſelber etwas krumm
Von der armen Frau Wahrheit.
Sie hat ihre Meinung ihm nicht verhehlt,
Worin er geirrt, worin er gefehlt.
Er rief: „Hinaus, wenn Ihr ſo mich quält,
Ihr unverſchämte Frau Wahrheit!“

Sie kam zu eines Geiſtlichen Thür,
Die gute Frau Wahrheit!
Der Heilige trat auch bald herfür,
O arme Frau Wahrheit!
Sie ſprach: „Ehrwürdiger, laßt mich ein!“
Und er erwidert: „Das kann kaum ſein,
Mein Hab und Gut iſt gar zu klein,
O liebe gute Frau Wahrheit!“

Sie rief in ihrem edlen Zorn,
Die gute Frau Wahrheit:
„Wer hat wie Ihr ſoviel Weizen und Korn?
Ich ſag's, die Frau Wahrheit!

Euch geiſtliche Herrn, Euch kennt man ſchon!“
Er rief voll Wuth: „O freche Perſon!
Hinaus mit Euch!“ — „Ich gehe ſchon!“
So ſprach die arme Frau Wahrheit.

Sie kam zu einem Mann, im Land
Als Freund der Frau Wahrheit
Und als Verfechter des Rechts bekannt,
Die gute Frau Wahrheit!
Mit offenen Armen empfing er ſie:
„Wir bleiben zuſammen, wir trennen uns nie,
Wir wiſſen ja Beide das Was und Wie,
O gute, liebe Frau Wahrheit!“

„Nur eine Bedingung — drum aufgepaßt!“
Sprach die gute Frau Wahrheit.
„Die Lüge war ſtets mir aufs ärgſte verhaßt,
Drum heiß' ich Frau Wahrheit.
Was an Euch ſchlecht iſt, das nennt auch ſchlecht,
Seid niemals Tyrann, wie niemals ein Knecht,
Verdreht ſophiſtiſch auch niemals das Recht
Und niemals die heilige Wahrheit!“

Da zuckt die Achſel der Biedermann:
„O liebe Frau Wahrheit!
Im Dienſte der Freiheit kommt's niemals an
Auf Lüge und Wahrheit.
Ein jedes Mittel iſt recht und gut,
Wenn's nur zur Zeit ſeine Wirkung thut;

Wer nicht zur Lüge beſitzt den Muth,
Beſitzt ihn auch nicht zur Wahrheit!"

Betrübt im Innern empfiehlt ſich alsbald
Die gute Frau Wahrheit.
Wo haſt du nun einen Aufenthalt,
O arme Frau Wahrheit?
Doch wie ſie nun ſo in Aengſten irrt
Und Alles ihr vor den Augen ſtirrt,
Da denkt ſie: die Hütte der Armen wird
Ein Aſyl der armen Frau Wahrheit!

Sie klopft an ein Häuschen — es iſt gar klein —
Die gute Frau Wahrheit.
Sie bittet und fleht — man läßt ſie ein,
Die arme Frau Wahrheit.
Sie erzählt, ſie plaudert, ſie weint und klagt,
Wie ſie, gefragt oder ungefragt,
Dem König, dem Reichen die Wahrheit geſagt —
Die gute, arme Frau Wahrheit.

„Was Ihr gethan, war brav und recht,
O gute Frau Wahrheit!
Die Menſchen ſind auch gar zu ſchlecht,
O arme Frau Wahrheit!
Zwar klein und dürftig iſt unſer Haus,
Wir hungern bei der Andern Schmaus;
Doch ruht Euch nun auf dem Lager aus,
O gute, liebe Frau Wahrheit!"

Da ſieht ſie ſich in dem Zimmer um,
Die gute Frau Wahrheit,
Und plötzlich rief ſie, — wie war das dumm! —
Die arme Frau Wahrheit:
„Ihr ſeid zwar arm, doch ſaubrer fürwahr
Fand ich's bei Manchen, bei Aermern ſogar;
Ich muß es ſagen, denn es iſt wahr,
Ich arme, arme Frau Wahrheit!“ —

„Du ſchlechtes Geſchöpf! Hinaus mit dir,
Gemeine Frau Wahrheit!
Was ſuchſt du bei uns? Was willſt du hier?
Was ſoll uns Frau Wahrheit?“
Sie trieben mit Schlägen ſie auf vom Stroh —
So traurig ging's ihr noch nirgendwo.
Das iſt die Geſchichte voll Ach und O
Von der guten, armen Frau Wahrheit!

Adam und die drei Engel.

Nach einer ſiebenbürgiſchen Volksſage.

Der Herr befahl dem Florian,
Dem Engel der Walachen:
„Der Adam hat nicht gut gethan,
Bethört vom Doppeldrachen,
Der Schlang' und ſeiner eignen Frau,
— Man weiß ſie kaum zu trennen; —
Nun ſoll er aber ganz genau,
Was Arbeit heißt erkennen.

Erhebe dich und jag' den Wicht
Aus ſeinem Paradieſe;
Du fürchteſt ja den Adam nicht,
Noch ſeine hübſche Lieſe!
Zum Ueberfluſſe ſchnalle dir
Den Degen an die Hüfte,
Zum Schrecken theils und theils zur Zier —
Und nun: raſch durch die Lüfte!“

Der Florian folgt' auch aufs Wort
Und ſchwang ſich raſch zur Erde:
„Fort, Adam! Adam, du mußt fort!“
Rief er mit Zorngeberde.
Doch Adam ſprach: „Biſt du denn auch
Verſehen mit Papieren,
Um, wie es hier bei uns Gebrauch,
Dich zu legitimiren?“

„Papiere? Was?“ rief Florian
Verdutzt und ſchwang ſofort ſich
Zum Herrn der Welten himmelan
Und meldete zum Wort ſich.
„Denkt, Herr! der Adam rief mir zu:
Die Ordre müſſ' er ſehen!“
Der Herr der ſprach: „Du, Einfalt, du!
Da muß ein Andrer gehen!“

Und gleich gab er dem Gabriel,
Dem Engel der Magyaren,
In kurzen Worten den Befehl,
Energiſch zu verfahren:
„Du biſt ein Kerl, dir fällt's nicht ein,
Den Kopf ſo zu verlieren,
Du ſchlägſt gleich mit dem Säbel drein
Und fragſt nicht nach Papieren.“

Der Gabriel erhob zum Streich
Sofort denn auch den Sabel:
„Fort", rief er, „Adam, fort ſogleich!
Doch erſt 'was für den Schnabel!"
Der Adam ſetzt auf ſein Geheiſch
Ihm reichlich vor Tokayer
Und Paprika und Gulatſchfleiſch
Und ein'ge Dutzend Eier.

So ſchmauſten ſie und tranken ſie,
Und Eva war die Dritte —
Ein ſchönres Weſen ſah er nie
Und nie ſo feine Sitte.
Sie koſte mit ihm, trank ihm zu
Wol über die Gebühren,
Bis er vergaß in guter Ruh'
Den Auftrag auszuführen.

Er ſtrich den Schnauzbart und empfahl
Beſonders ſich der Schönen,
Und dankte höflichſt ihr fürs Mahl
In ſehr verliebten Tönen.
Und kam zum Herrn der Welt zurück,
Der ſprach: „Wie glühſt und wankſt du!
Gewiß, du hatteſt beſſres Glück
Und nur vor Freuden ſchwankſt du!"

„Ach Herr! die ſchöne Eva führt
Die allerbeſte Küche;
Echt ungarſch! Riecht einmal, man ſpürt
Selbſt hier noch die Gerüche!
Und außerdem, die Eva iſt
Ein allerliebſtes Nixchen;
Ihr Aug' iſt ſo voll Glut und Liſt,
Voll Anmuth iſt ihr Knixchen!"

Da lacht der Herr und ſprach alsdann:
„Das kann ich mir ſchon denken:
Ein magyar'ſcher Edelmann
Läßt ſo was ſich nicht ſchenken.
Nun hab' ich leider nur, mein Seel!
Den Staatshämorrhoidarius,
Den deutſchen Engel Michael,
Den Sicherheitscommiſſarius!"

Und gleich war auch der Michel da
Und ſprach: „Laßt mich nur machen."
Und rief ſchon aus der Luft: „Mama!
Das ſind mir ſchöne Sachen!
Wir quälen uns und ihr — ei, ſchau!
Ihr ſitzt beim Frühſtücksfutter!" —
„Herrjees!" ſprach Adam da zur Frau,
„Nun geht's uns eklig, Mutter!"

„Ein Frühſtück nehmt Ihr doch wol ein?'
Rief Adam ihm entgegen.
„Ein Frühſtück?" zürnte Michel. „Nein!
Das heißt —, na, meinetwegen!"
Und bald erſchienen auf dem Tiſch
Wurſt, Sauerkraut und Knödel,
Gebratner Speck, geſottner Fiſch
Und mehr von ſolchem Trödel.

Dazu ein echtes Münchner Bier
In wohl verzinnten Kannen,
Von denen wie als Schmuck und Zier
Schaumperlen niederrannen.
Da ſing vergnügt aus voller Bruſt
Der Michel an zu ſingen
Von Luſt und Lieb' und Lieb' und Luſt
Und andern ſchönen Dingen.

Und ſprach: „Zum Schluß den Kaffee heiß
Mit fetter Milch noch löffl' ich!"
Die Eva ſprach zu Adam leis:
„Es geht ja ganz vortrefflich!"
Auch ließ ſie ihre Blicke ſprühn,
Um ſeine Glut zu ſchüren;
Doch ſchien ihn ihrer Augen Glühn
Nicht ſonderlich zu rühren.

Denn plötzlich wiſcht' er ſich den Mund
Und donnerte: „Nun packt euch!
Die Arbeit iſt euch ſehr geſund —
So geht nun hin und plackt euch!
Dank für den Schmaus! Nur noch zum Schluß
Als Stärkung eine Priſe!
So, und nun marſch! was muß ſein, muß!
Marſch aus dem Paradieſe!“

Die Romanze von dem edlen Junker Ferdinand von Schroff und der ſchönen Philippine Goldſchaum.

Herr von Schroff war arm, doch ein Edelmann,
Nie gegen die Ehre verſtieß er;
Einen edlen Junker hat er zum Sohn,
Und Ferdinand ſo hieß er.

Herr Goldſchaum ſchlicht war Bankier,
Voll Sammelfleiß wie die Biene,
Der beſaß ein züchtiges Töchterlein,
Und das hieß Philippine.

Und Philippinchen und Ferdinand
Sahn einſt ſich — es konnte nicht fehlen —
Nur flüchtig auf einem Ball und gleich
Verſchmolzen ſich ihre Seelen.

„Quod non!“ ſprach zornig der Herr von Schroff —
„Das wäre wider die Ehre!“ —
„Quod non!“ ſprach auch der Bankier —
„Wenn er nur reicher wäre!“

Indeß der Junker, das feurige Blut,
Heirathete die feur'ge
Jungfrau im Stillen, die zu ihm ſprach:
„Nun bin ich auf ewig die Eur'ge!“

Und der Bankier und der Edelmann
Erſchraken und wurden ſtutzig
Und riefen Beide zu gleicher Zeit:
„Das iſt ja ganz nichtsnutzig!“

Und aus Verzweiflung liefen ſie
Sofort zu ihrem Beirath,
Zum Rechtsanwalt, und dieſer ſprach:
„Vollzogen iſt leider die Heirath!

Ergebt euch in das fait accompli
Gleich allen Diplomaten;
Der eine gibt als Mitgift ſein Von,
Der andre die goldnen Dukaten!“

Drauf dachten Beide: ein Vortheil ſei
Doch immer auf beiden Seiten;
Sie reichten ſich die Hände dar
Und ſpielten die Geſcheidten.

Auch war Philippine ſo hold und ſchön
Und nützlich an jeder Stätte,
Daß der alte von Schroff ſich beinah' in ſie
Verliebt wie der Junker hätte.

Da gab's ein großes Verſöhnungsfeſt,
Man brach den Flaſchen die Hälſer —
Das iſt der Stoff, draus Redwitz gemacht
Seitdem „Philippine Welſer".

Der Petitionenſturm in Irgendwo.

Im mächt'gen Staate Irgendwo,
Im Land der Irgendwoer,
Wie brannt' es da ſo lichterloh
Und täglich lichterloher!
Aus allen Löchern ſchlug heraus
Die Flamme der Revolte,
Daß man nicht wußte, was daraus
Noch alles werden ſollte.

Die Leute ſahen aus fürwahr
Mit Säbeln und Piſtolen,
Als ſollten ſie den Teufel gar,
Nicht ſie der Teufel holen.
Der Bart war lang, das Haar war lang,
Und lang war auch die Feder
Hoch auf dem Hut, und ſtolz der Gang,
Als zög' man ſchon vom Leder.

Dem Kaiſer Irgendwer genannt,
Ward ohne viel Gewiſſen
Und viel Reſpect vor ſeinem Stand,
Ein Fenſter eingeſchmiſſen.
Das ward ihm endlich doch zu viel,
Weil ja das Fenſter zierte
Das Schloß, worin er nicht zum Spiel
Gemüthlich reſidirte.

Er dankte ab und ſprach dazu:
„Ich thu's euch nur zum Poſſen!
Ein Kaiſer hat doch keine Ruh',
Das hat mich längſt verdroſſen.
Ich ziehe, gänzlich ungerührt,
Den Kopf aus böſer Schlinge,
Und ſetze mich, wie ſich's gebührt,
Nun in mein Ausgedinge."

Und weiter ſprach er zu den Herrn,
Die zu regieren kamen,
Und ohne vieles Zerrn und Sperrn
Das Heft in Händen nahmen:
„Ich dank' euch, daß ihr mich befreit
Von meinen Herrſcherqualen,
Die ſtets mir nur die beſte Zeit
Und beſte Muße ſtahlen!"

Er ging, und jene fingen an
Ganz ernſtlich zu regieren,
Erlaubten auch, daß Jedermann
Sich könne produciren
Mit Bittſchrift oder Klageſchrift
Für ſich und Zunftgenoſſen,
Damit, was Landeswohl betrifft,
Nun ernſtlich ſei beſchloſſen.

Da kamen ſie aus jedem Eck,
Von jedem Grad der Länge,
Und reichten ungeſcheut und keck
Bittſchriften dar in Menge.
Verſchieden nur nach Ton und Stil,
Je nach der Zunft Erfodern,
Je nach Bedarf, doch ohne viel
Zu abern und zu odern.

Die Leutenants vermaßen ſich
Bei aller ihrer Ehre,
Daß grade jetzt unweigerlich
Ein Krieg von Nöthen wäre.
Gleich aber riefen Mann für Mann
Die Banquiers im Chore:
„Wo bleiben unſre Renten dann
Und unſre Louisd'ore?“

Die Zimmrer- und die Maurerzunft
Mit Beil und Art und Haue
Und allen Gründen der Vernunft,
Begehrten, daß man baue
Und niederreiß' aus edlem Drang
Gleich ganze Häuserfronten,
Wenn ſie auch hundert Jahre lang
Recht gut noch ſtehen konnten.

Die heil'ge Schaar der Pred'ger bat:
„Nur ſtrengſte Sonntagsfeier!"
Die Wirthe drauf: „Der Sonntag grad
Ihr Haupterwerbstag ſei er.
Sie müßten all' zu Grunde gehn,
Beweibt und Unbeweibte,
Und nicht ein Wirthshaus bliebe ſtehn,
Wenn man nicht Sonntags kneipte."

Die Glaſer und die Pflaſterer,
Die Aerzt' und die Chirurgen
Und ſtoffbegier'ge Tragiker
Mitſammt den Dramaturgen
Verlangten, daß man dann und wann
Emeuten ſetz' in Scene,
Wonach ſich ja auch Jedermann
Zur Unterbrechung ſehne.

Die Advokaten foderten:
„Man ſorge für Proceſſe;
Auch daß ſelbſt die vermoderten,
Man nimmermehr vergeſſe.
Zwar Oeffentlich- und Mündlichkeit,
Gern ſeien ſie erlaſſen;
Nur fördre man die Sündlichkeit
Zu Haus und auf den Gaſſen!“

Die Mediciner kamen ein
Um viel loyale Schmäuſe,
Damit verderbt die Magen ſei'n
Im innerſten Gehäuſe;
Weil ſolch ein Magen mehr und mehr
Zum Krankſein disponire,
Und jegliches: „Hoch lebe er!“
Das Leben abbrevire.

Die Herrn Verleger kamen her,
Um auch was zu erraffen;
Sie klagten, ſchrien und baten ſehr,
Die „Krebſe“ abzuſchaffen,
Und für die Bücher, die nicht gehn,
Den Zwangskauf einzuführen,
Denn ſolche „Krebſe“ anzuſehn,
Müſſ' jedes Herze rühren.

Die Schneider nahn mit dem Geſuch
Aus ihrer Werkſtatt Loche:
„Daß Moden man von neuem Tuch
Beföhle jede Woche,
Damit ſtets ſauber coſtümirt
So Land als Volk erſchiene,
Und daß noch weiter extendirt
Stets ſei die Crinoline.“

„Befehlen ſoll man“ — ſagten drauf
Die hochehrbaren Schuſter —
„In jeder neuen Woche Lauf
Ein neues Stiefelmuſter.
Auch daß auf großem Fuße jetzt
Im Lande leb' ein Jeder;
Denn wer auf großen Fuß geſetzt,
Bedarf auch vieles Leder.“

Zuletzt, nach mancher andern Schaar,
Erſchienen die Vertreter
Der Henkergilde, Paar an Paar,
Und ſchrieen Ach und Zeter.
Sie klagten, daß die Menſchheit wär'
So flach und ſchal und lebern,
Seitdem man es nicht wage mehr
Zu köpfen und zu rädern.

Sie forderten, daß täglich man
Zwölf Mann guillotinire
Und mit den blut'gen Köpfen dann
Die Galgen ausſtaffire.
Denn eine ſchönre Garnitur
Sei gar nicht mehr zu denken,
Man müſſe ſich ein wenig nur
Gewöhnen an das Henken.

Sie ſahen aus, als kämen ſie
Grad' aus dem Höllenviertel
Und trugen zur Chikanerie
Ein Richtbeil noch im Gürtel.
Groß war die Angſt, die da beſchlich
Die jetzigen Regenten;
Sie kamen bei dem Anblick ſich
Selbſt vor wie Delinquenten.

Sie riefen laut: „Der Henker ſoll
Doch alle Henker holen!"
Und machten wie verrückt und toll
Sogleich ſich auf die Sohlen,
Und waren fort, ſchnell wie der Wind,
Als ſie Reißaus genommen.
Man weiß nicht, wo ſie heute ſind,
Noch ob ſie wiederkommen.

Honorius und ſein Hahn.

Der Kaiſer Roms, Honorius,
Der in Ravenna thronte,
Hatt' einen Hahn zum Intimus,
Dem kaiſerlich er lohnte.
Und weil das Thier ſo ſtolz gethan,
So nannt' er „Rom" den Gockelhahn,
Und wenn die Stadt nach Nahrung ſchrie,
So ſprach er: „Speiſ' ein Andrer ſie —
Ich muß den Gockel füttern!"

Gen Welſchland zog Held Alarich,
Der Feldherr der Barbaren;
Das kleine Heer der Römer wich
Beſtürzt vor ſeinen Schaaren.
„O Cäſar! Cäſar! Große Noth!
Bald bleicht das ſtolze Purpurroth

Am Kaiſermantel! Drum zum Streit!“
Der Kaiſer ſprach: „Noch iſt es Zeit —
Ich muß den Gockel füttern!“

Nicht lang' und der Miniſter trat
Zum Kaiſer ſammt dem Hahne:
„O Fürſt! der wilde Feind er naht!
Ergreift des Reiches Fahne!“
Der Kaiſer eilt zum Dach hinauf,
Bis zu des Thurmes goldnem Knauf,
Dann ſpricht er, ruhigen Geſichts:
„Was zagſt du, Freund? Ich ſehe nichts!
Ich muß den Gockel füttern!“

Die Botſchaft kam: „Bedrängt iſt Rom
Durch Alarich's Geſchoſſe.
Schon führt der Feind zum Tiberſtrom
Zur Tränke ſeine Roſſe!“ —
„Genug des Waſſers hat der Fluß“,
Sprach ſtolz gefaßt Honorius —
„Sie trinken doch den Strom nicht aus;
Mich aber, bitt' ich, laßt zu Haus —
Ich muß den Gockel füttern!“

Ganz zitternd naht ein Bote ſich:
„O Herr, Rom iſt genommen!“ —
„Wie? Rom, mein Hahn? O Alarich!
Das ſoll dir ſchlecht bekommen!“ —

„Nein, Rom, die Stadt, das prächt'ge Rom,
Ward gleich gemacht dem Tiberſtrom!“ —
„Nichts weiter? Laßt es untergehn!
Es kann ja doch nicht ewig ſtehn —
Ich muß den Gockel füttern!“

Vom faulen Fritz.

Von Schulzens Fritze wird erzählt,
Er ſei ſo faul geweſen,
Daß er acht Tage ſich gequält,
Um einen Brief zu leſen.
Bald blickt' er gähnend ins Papier,
Bald wieder träumt' und ſchlief er.
So braucht', ach, eine Woche ſchier
Zu einem einz'gen Brief er.

Er ſchlief im Gehn, er ſchlief im Stehn,
Er ſchlief, eh' man es dachte,
Er ſchlief — man konnt' es deutlich ſehn —
Selbſt wenn er leiblich wachte.
Ein Baum ward über ihm ganz dicht
Zerſplittert einſt vom Blitze —
Da brummt' er blos: „Wer putzt das Licht?"
Und weiter ſchlief der Fritze.

Und wenn er dachte, ſich im Krug
Des Abends zu erholen,
So macht' er ſich — wie war das klug! —
Schon Mittags auf die Sohlen,
Auf jeder Bank, vor jedem Haus,
Das ganze Dorf hinunter,
Ruht' er ein Viertelſtündchen aus,
Und wurde doch nicht munter.

Und als um Nachbars Gretchen er
Zu freien war gekommen,
Da hat, in allen Gliedern ſchwer,
Fritz eiligſt Platz genommen.
Er wollte ſprechen, doch er ſchlief
Gleich ein, „weil er ſo ſchwitze",
Und fiel auf ſie, und als ſie lief,
Sogar von ſeinem Sitze.

Doch traf ihn einſt das tiefſte Weh,
Als Muß er eſſen wollte,
Kartoffelmuß — dem er von je
Die höchſte Achtung zollte.
Nur war ihm mehr noch jederzeit
Ein tücht'ger Schlaf willkommen,
Und jährlich hat die Schläfrigkeit
Bei ihm nur zugenommen.

So kam's, daß er zuletzt vergaß
Den Brei nur umzurühren,
Den Löffel nur, mit dem er aß,
Zum Mund heranzuführen.
So saß er schlafend vor dem Brei
Drei Tag' und auch drei Nächte,
Und endlich saß er steif wie Blei —
Verhungert, wie ich dächte.

Die Gemüthlichen.

Wir loben die Gemüthlichkeit
Uns in den deutſchen Landen,
Seit jener ſel'gen erſten Zeit,
Wo wir im Klub uns fanden.
Man plaudert über dies und das,
Und weiß oft nicht ſelbſt über was —
Wie iſt das ſo gemüthlich!

Da kommt Herr Schulze und Herr Quiſt,
Herr Müller und Herr Schlohmann;
Man macht zu Vieren einen Whiſt,
Zu Drein mit einem Strohmann.
Verliert man heut, gewinnt man doch
Des andern Tags, und ſtopft das Loch —
Wie iſt das ſo gemüthlich!

Man ſpricht auch in beſcheidnem Ton
Von Staats- und Kirchenſachen,
Doch nicht um Oppoſition
Und großen Lärm zu machen.

Zum Galgen wünſcht als guter Chriſt
Man Jeden, der devot nicht iſt —
Wie iſt das ſo gemüthlich!

Und wenn es nicht an Stoff gebricht,
So geht's ans Disputiren,
Und iſt man Einer Meinung nicht,
Sogar ans Perſifliren.
Injurien fallen dann und wann —
Was ſchadet's? man gewöhnt ſich dran —
Wie iſt das ſo gemüthlich!

Beim Schweſternkränzchen finden auch
Die Frauen ſich vereinigt.
Wie wird da nach der Schönen Brauch
Die Nachbarin geſteinigt,
Ihr alter Ruf und neues Kleid
Zerſtückt, zerpflückt von Haß und Neid —
Wie iſt das ſo gemüthlich!

Vor und nach Neujahr.

Acht Tage nur vor Jahresſchluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knirte tief.

Acht Tage nur vor Jahresſchluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
Der Stiefelputzer war zur Zeit
Des Sonnenaufgangs ſchon bereit.
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knirte tief.

Acht Tage nur vor Jahresſchluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
Schon bei dem erſten Morgenſchein
Trat der Barbier zu mir herein.
Der Stiefelputzer war zur Zeit
Des Sonnenaufgangs ſchon bereit.
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knirte tief.

Acht Tage nur vor Jahresſchluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
Der Zeitungsträger kam in Haſt
Und kannte weder Ruh' noch Raſt.
Schon bei dem erſten Morgenſchein
Trat der Barbier zu mir herein.
Der Stiefelputzer war zur Zeit
Des Sonnenaufgangs ſchon bereit.
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knirte tief.

Acht Tage nur vor Jahresſchluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
Im Wirthshaus war der Kellner flink
Bereit auf jeden Blick und Wink.
Der Zeitungsträger kam in Haſt
Und kannte weder Ruh' noch Raſt.
Schon bei dem erſten Morgenſchein
Trat der Barbier zu mir herein.
Der Stiefelputzer war zur Zeit
Des Sonnenaufgangs ſchon bereit.
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knirte tief.

Acht Tage nur vor Jahresſchluß —
Wie war da Alles um mich im Schuß!
Der Hausmann kam, galant genug,
Schon bei dem erſten Klingelzug.

Im Wirthshaus war der Kellner flink
Bereit auf jeden Blick und Wink.
Der Zeitungsträger kam in Haſt
Und kannte weder Ruh' noch Raſt.
Schon bei dem erſten Morgenſchein
Trat der Barbier zu mir herein.
Der Stiefelputzer war zur Zeit
Des Sonnenaufgangs ſchon bereit.
Die Hausmagd kam, noch eh' ich rief,
Sie kam und lief und knixte tief.

* * *

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Umſonſt rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen ſtets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Bis Mittag ſelbſt weilt' ich zu Haus —
Der Stiefelputzer blieb mir aus.
Umſonſt rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen ſtets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Mir wuchs der Bart, des Mannes Zier —
Doch wer nicht kam, war der Barbier.

Bis Mittag ſelbſt weilt' ich zu Haus —
Der Stiefelputzer blieb mir aus.
Umſonſt rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen ſtets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Der Zeitungsträger ließ ſich Zeit —
Der Weg war ihm jetzt gar zu weit.
Mir wuchs der Bart, des Mannes Zier —
Doch wer nicht kam, war der Barbier.
Bis Mittag ſelbſt weilt' ich zu Haus —
Der Stiefelputzer blieb mir aus.
Umſonſt rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen ſtets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Der Kellner that ſo vornehm kalt
Und kälter noch, je mehr ich ſchalt.
Der Zeitungsträger ließ ſich Zeit —
Der Weg war ihm jetzt gar zu weit.
Mir wuchs der Bart, des Mannes Zier —
Doch wer nicht kam, war der Barbier.
Bis Mittag ſelbſt weilt' ich zu Haus —
Der Stiefelputzer blieb mir aus.
Umſonſt rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen ſtets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!
Am Thore mocht' ich klingelnd ſtehn —
Kein Hausmann ließ ſich Abends ſehn.
Der Kellner that ſo vornehm kalt
Und kälter noch, je mehr ich ſchalt.
Der Zeitungsträger ließ ſich Zeit —
Der Weg war ihm jetzt gar zu weit.
Mir wuchs der Bart, des Mannes Zier —
Doch wer nicht kam, war der Barbier.
Bis Mittag ſelbſt weilt' ich zu Haus —
Der Stiefelputzer blieb mir aus.
Umſonſt rief ich der Hausmagd nun —
Sie hatte draußen ſtets zu thun.

Acht Tage herum im Januar —
Wie Alles da verändert war!

Dritte Gruppe.

Neueſtes ernſter Gattung.

Letzte Beichte.

Sie liegt auf weißem, weichem Pfühl,
Die fieberheißen Adern kochen,
Ihr iſt's im Haupt ſo dumpf und ſchwül,
Es fliegt der Puls, die Schläfe pochen.
Ihr Leib einſt ſtraff, nun welk und ſchlaff,
Und bleich und abgezehrt die Wangen!
An ihrer Seele zerrt der Pfaff
Mit ſeines Bußſermones Zangen.

„Wie war dein Geiſt ſo hell beſonnt,
Als du in deinem kleinen Stübel
Noch herzlich beten haſt gekonnt:
O Herr, erlöſ' uns von dem Uebel!
Als du am Feiertag noch kamſt
Voll Frömmigkeit zur Seelenbeichte
Und mit geſenkten Blicken nahmſt
Das Abendmahl, das ich dir reichte!

Wie anders dann, als du geherzt
Den Buhlen zu der Seele Schaden,
Als du in frevler Luſt verſcherzt
Des Himmelsbräut'gams hehre Gnaden!
Bekehre dich, noch iſt es Zeit,
Doch nur zu bald iſt ſie vorüber!
Du ſtehſt am Thor der Ewigkeit,
Schon wird dein Auge trüb' und trüber!"

Und mühvoll hebt ſie ihren Leib
Und ſchmerzlich ſeufzt ſie aus den Kiſſen:
„Ihr habt, o Herr, mir armem Weib
Gerührt das innerſte Gewiſſen!
Verflucht der Tag, verflucht die Nacht,
Wo ich an ſeiner Bruſt berauſcht war,
Wo durch gewalt'ge Liebesmacht
Mein Herz und ſeins wie umgetauſcht war!

Am Rand des Grabes habt Ihr mich
Gerettet aus dem Sündenpfuhle!
Geſtattet, heil'ger Mann, daß ſich
Nun auch bekehren darf mein Buhle.
Bringt mir ihn her, daß ich das Herz
Ihm ganz zerwühle und zermalme,
Bis er in tiefſtem Seelenſchmerz
Entſagt der Sünde wüſtem Qualme!"

Und leiſe tritt ihr Liebſter ein
Und langſam naht er ſich dem Bette.
Da ruft ſie laut: „Nun biſt du mein!“
Und ſchlingt um ihn der Arme Kette.
Die Lippen, die wie angehaucht
Von neuen Lebensgluten ſcheinen,
Hat heiß und brünſtig ſie getaucht
Voll Liebeswahnſinn in die ſeinen.

„Was Seligkeit? was Himmelsluſt?“
Ruft ſie und hält ihn feſt umfangen.
„Der Himmel iſt an deiner Bruſt
Und Seligkeit an deinen Wangen!
Noch einmal küſſen mußt' ich dich —
Nun fa'hr' ich gern zur Hölle nieder!“ —
Sie ſpricht's, und müde ſchließen ſich
Auf ewig ihre Augenlider.

Nächtlicher Beſuch.

„Wer klopft ſo ſpät um Mitternacht?“
Kurd ruft's und fährt empor vom Lager.
Er weiß nicht, ob er ſchläft, ob wacht:
Denn langſam naht, ganz blaß und hager,
Ein Zwerg mit langem Haar und Bart,
Halb Kind, halb greiſenhafter Art,
Halb Körper und halb Schatten.

Und ruhig läßt die Zwerggeſtalt
Sich nieder auf die Lagerſtätte,
Begrüßt den Ritter höflich kalt
Und rückt dabei am Sammtbarette,
Und ſieht den halb nur wachen Mann
Mit Blicken ſtarr und gläſern an,
Und ſtarr und immer ſtarrer.

Kurd reckt und ſtreckt ſich, um den Gaſt
Von ſeinem Lager abzuſchütteln;
Doch immer ſchwerer wird die Laſt
Trotz Körperdrehn und Gliederſchütteln,

Und immer ſtechender der Blick,
Daß es dem Ritter vom Genick
Herab wie Fieber rieſelt.

Die Augen ſcheinen hohl und leer
Und ohne Kern und weiße Fülle,
Und dennoch dringt der Blicke Speer
Durchbohrend aus der dunkeln Hülle. —
„Wer biſt du?“ — Keine Antwort ſchallt! —
Da plötzlich ſchwindet die Geſtalt
Und iſt in Luft zerronnen.

Der Morgen graut, Kurd reitet aus
Zum Jagen und zum Wildſchweinhetzen,
Und er vergißt bei Trank und Schmaus
Das nachtentquollne Spukentſetzen.
Und vom genoſſnen Weine ſchwül
Sinkt er auf ſeinen weichen Pfühl —
Da öffnet ſich die Thüre.

Und wieder naht die Zwerggeſtalt
Mit ihrem Barte lang und flachſen.
Nicht Geiſt noch Leib, nicht jung noch alt,
Doch um ein Spannhoch angewachſen;
Und wieder rückt ſie am Barett,
Und wieder ſetzt ſie ſich aufs Bett —
Um plötzlich zu verſchwinden.

Und jede Nacht erſcheint der Mann
Mit ſeinen ſtechend ſcharfen Blicken
Und ſetzt ſich auf das Bett, daß dann
Der Ritter fürchtet zu erſticken,
Und größer ſtets und ſchwerer ſteigt!
Und ſchaurig wie ein Eishauch weht's
Aus ſeines Mundes Höhle.

„Gewiß iſt's eine Ausgeburt
Des Halbſchlafs nur, die ich verlache.
Wie nun — ſpricht weiter Ritter Kurd —
Wenn ich die Nacht zum Tage mache?"
Und ſo geſchah's! In nächſter Nacht
Glänzt Saal an Saal in lichter Pracht,
Laut tönen Pauk' und Cymbel.

Mit ihren muntern Dirnen drehn
Die Tänzer ſich in Wirbelringen,
Die Wangen glühn, die Röcke wehn,
Der Becher kreiſt, die Zecher ſingen.
Auf einer Ottomane ruht
Der Ritter Kurd in tollem Muth,
Ein ſchönes Weib im Arme.

Und Mitternacht iſt da — es klopft,
Vom Windhauch löſchen alle Kerzen!
Kurd fährt entſetzt empor; es ſtopft
Das Blut ſich ihm im tiefſten Herzen.

Er ſchleudert wild von ſich das Weib,
Daß ihr ſchneeweißer ſchlanker Leib
Herab zu Boden gleitet.

Und in des Mondes fahlem Licht,
Das, ſpielend mit dem Laub der Eiben,
Ins hochgewölbte Zimmer bricht
Durch die bemalten Fenſterſcheiben,
Steht aufgerichtet, furchtbar nah',
Die Nachterſcheinung wieder da
Und reicht faſt bis zur Decke.

„Wer biſt du, der du heim mich ſuchſt?"
Ruft Kurd und flüchtet in den Erker —
„Der du mit bloßem Blick mir fluchſt
Und täglich größer wirſt und ſtärker?
Was ſtörſt du mich in meiner Luſt?
Was ſchnürſt du tückiſch mir die Bruſt
Mit deinem Blick zuſammen?

Biſt du ein Weſen, das da lebt,
Und willſt du etwa drohend ſagen,
Daß Blut an meinen Händen klebt,
Weil ich den Bruder einſt erſchlagen?
Er ſchwelgt' im Recht der Erſtgeburt —
Mich kannt' er ſchlecht — ich heiße Kurd!
Drum mußt' er nieder, nieder!

Was krümm' ich mich am Boden hier
Vor deiner Blicke wildem Brennen?
Was drohſt du ſo? Und ſoll ich dir
Noch mehr und immer mehr bekennen?
Wer biſt du?" — Und die Antwort ſchallt,
Wie aus des Grabes hohlem Spalt,
Dumpf murmelnd: „Das Gewiſſen!"

Trotz Sang und Tanz, trotz Speiſ' und Wein,
Verſcheucht, geflohn ſind alle Gäſte;
Des Tages erſter Dämmerſchein
Beſtrahlt des Schmauſes ſchale Reſte.
Und drüber hängt im Ledergurt
Am Fenſterkreuz der Ritter Kurd
Mit wildverzerrtem Antlitz.

Luther's Feder.

Ein Traum des Kurfürſten Friedrich von Sachſen.

Der Kurfürſt Friedrich war es,
Der Weiſe zubenannt,
Dem einſt ein wunderbares
Geſicht den Sinn gebannt.

Im Traum hat eine Feder
Sich ſeinem Blick gezeigt,
Die ſich gleich einer Geber
Gedehnt und ausgezweigt.

Sie wuchs und wuchs und dehnte
Sich mächtig bis nach Rom,
Sie wuchs und wuchs und lehnte
Sich an Sanct Peter's Dom.

Sie fegt' am Vatikane
Die Marmorſtufen rein,
Und ſtieß vom Laterane
Im Anprall Stein auf Stein.

Und daß er nichts verſchone,
Traf gar der Federkiel
Mit Macht des Papſtes Krone',
Bis ſie zu Boden fiel.

„Das iſt des Luther's Feder!"
Rief gleich der Fürſt im Traum.
„Umſchattend gleich der Ceder
Spannt ſich ihr weicher Flaum.

Sie ſpottet jeder Schanze
Und jeder Gegenwehr;
Sie iſt die ſtärkſte Lanze,
Sie iſt der ſchärfſte Speer.

Sie ſchützt den Glaubensſtreiter
Vor Kirchenfluch und Bann;
Sie ſtürzt den kühnſten Reiter,
Das Roß ſo wie den Mann.

Und jeden maßlos frechen
Und finſtern Zwingherrnbau
Wird dieſer Speer zerbrechen
In jedem deutſchen Gau.

Gewappnete Cohorten
Und Schlünde aus Metall
Und ſchwere Eiſenpforten —
Der Kiel bringt ſie zu Fall.

Sie zählt zu ihren Erben,
Wer für die Wahrheit ficht;
Und mag auch Luther ſterben —
Doch ſtirbt die Feder nicht!“

Nero und ſein Schreiber.

„Den Griffel nimm und ſchreibe, Sklav, an meinen Tagebüchern fort!
Wo blieben wir zuletzt doch ſtehn? und welches war das letzte Wort?“ —
„Rom ſtand in Flammen! hieß der Satz.“ — „Das, Schreiber, iſt das ſchönſte Blatt,
Das reichſte in der Chronika der uralt ewig jungen Stadt!

Bald wie im Gras die Natter ſchleicht, ſo ſchlüpft' und kroch von Haus zu Haus
Die Schaar der Flammenſchlängelchen, begierig nach ſtets neuem Schmaus;
Bald einer Rieſenſchlange gleich ſtand aufgerichtet hoch der Qualm
Und Tempelzinn' und Mauerthurm zehrt' er hinweg wie dürren Halm.

Ein Feuerkrater war ganz Rom, erſt Sünden- und nun Lavapfuhl —
Ich aber ſaß, der Rache Gott, auf goldenem Cäſarenſtuhl
Hoch auf dem Dach der Kaiſerburg und ſchlug die Harf' und ſang und ſang
Das Heldenlied von Ilions gewalt'gem Brand und Untergang.

Sechs Tage durch, ſechs Nächte durch, wild wüthete die Feuersbrunſt
Und hüllte halb Italien in Aſch' und Rauch, in Qualm und Dunſt.
Die ungeheure Glut gebar ſich ihren eigenen Orkan,
Der bis zum letzten Hauſe Roms forttrug den Flammenocean.

Was half's, daß meine Sendlinge im Volke ſchürten das Gerücht,
Brandſtifter ſei der Chriſtenſchaft im Dunkeln ſchleichendes Gezücht?
Was half's, daß man mit Pech und Harz beſtrich der Chriſten hagern Leib
Und ſie als Fackeln brennen ließ, paarweis umflochten Mann und Weib?

Das aller Kunſt erſtorbne Volk der Römer war auf
mich ergrimmt,
Weil ich in hoher Dichterglut zum Brand die Leier ange-
ſtimmt,
Weil ich nur Pracht und Schönheit ſah, wo es, klein-
müthig und verzagt,
Um ſeiner Habe Untergang und ſeiner Häuſer Schutt
geklagt.

Nach Hellas! rief mein Genius. Nach Hellas ſchifft' ich ſchnell mich ein,
Nach Hellas, wo noch Poeſie und Kunſt und Flötenſpiel gedeihn,
Nach Hellas, wo voll Schönheitsſinn ein zarter fühlend Volk noch lebt
Und ſeinen Künſtlern Kränze noch aus Oel- und Lorber-
zweigen webt.

Dort trat ich auf, der Kaiſer Roms, der erſte Künſtler ſeiner Zeit,
Und wo ich rang und wo ich ſang, war ich der Sieger ſtets im Streit,
Und wo ich mein Geſpann gelenkt und meine Laute ſchlug mit Macht,
Ward mir vom edlen Griechenvolk der Preiſe höchſter dargebracht.

Und triumphirend zog ich ein ins Thor von Rom, der Kaiserstadt,
Um meine Schläfe wand sich stolz der Kranz vom Oelbaum, Blatt an Blatt;
In künstlerischen Falten floß vom Rücken mir das Purpurkleid,
So fordert' ich, ein Gott, heraus der Götter und der Menschen Neid.

Vorausgetragen wurde mir der Kronen unermeß'ne Zahl,
Die Hellas' Städte mir geschenkt als Künstlerpreis aus freier Wahl,
Indeß ich selbst in meiner Hand die hehre pyth'sche Krone trug,
Gefolgt vom Plebs und vom Senat in unabsehbar langem Zug.

Und eine heil'ge Sängerzunft umgab den Wagen dichtgeschaart
Und sang in hohem Ton mein Lob und meine stolze Künstlerfahrt.
Mit Safran war der Grund bestreut, die Straßen füllt' ein Weihrauchduft,
In Strömen floß der Opfer Blut, vom Beifall schütterte die Luft."

Der Cäſar ſpricht's, im Angeſicht hochroth, indem er das Gewand
In maleriſche Falten ſchlägt wie einſt bei Roms Verheerungsbrand.
Stolz fährt er fort: „Es war ein Tag" — da plötzlich bricht entſetzt er ab,
Denn draußen hört er Schwerterklang und Kriegerruf und Reitertrab.

Und Unglück kündend tritt herein der Oberſt der Cäſarenwacht:
„Dein Heer, o Fürſt! erlag im Kampf und näher ſchon rückt Galba's Macht;
Und der Senat, der Sklaventroß, erklärt — es klingt wie Spott und Hohn —
Daß du das Leben haſt verwirkt, das Leben und den Kaiſerthron!

Auch deine Leibwacht, hoher Herr! gehorcht nicht dem Befehle mehr;
Dem feſſelloſen Gießbach gleich ſtürzt gegen den Palaſt ſie her."
Und Nero ruft, verſtörten Blicks: „Das iſt des Dramas fünfter Akt!
Nun gilt es als Tragöde nur zu ſterben mit dem richt'gen Takt.

Doch ſterben im bewußten Ernſt, nicht in verſtellter Bühnenwuth
Wie Ajax ſtirbt beim Sophokles, dazu fehlt mir Entſchluß und Muth.
Gib du ein gutes Beiſpiel mir! Nimm, Schreiber — bin ich dir noch werth —
Und ſtoß es ſtracks dir in die Bruſt dies kurze, zweifach ſchneid'ge Schwert.

Du willſt nicht? zögerſt? feiger Sklav, du, dem ſein Tagwerk längſt bezahlt
Und der in hünd'ſchen Worten ſtets von ſeiner Treue mir geprahlt! —
Nun denn, was ſein muß, ſei!" — Er ſpricht's und ſetzt ſich an die Seite flugs
Den Dolch mit diamantnem Griff und voll erleſ'nen Perlenſchmucks.

Doch einzuſenken ihn ins Fleiſch wehrt ihm das Graun des künft'gen Nichts,
Die Furcht vor Blut und Körperſchmerz, die bange Ahnung des Gerichts.
Schon dringt der Leibtrabanten Schaar mit Wuthgeheul und heiſerm Schrein,
Die blanken Schwerter in der Fauſt, in das Gemach des Kaiſers ein.

Da wirft der Schreiber ſich auf ihn: „Hier, Kaiſer, meinen letzten Dienſt!
Den tragiſchen Helden ſpielteſt du; ſo ſei nun, was bisher du ſchienſt!“
Und drückt mit beiden Händen ihm tief in die Bruſt den blanken Stahl —
Der Kaiſer ſinkt, und rings um ihn färbt ſich vom Blut der Marmorſaal.

Und kaum verſtändlich ruft er aus: „Die letzte Scen' im letzten Akt!
Nur ſpielt's im Sterben ſich nicht leicht mit Schönheitsſinn und Künſtlertakt!
In ideale Falten legt — verſchoben, glaub' ich, iſt's — mein Kleid! —
Seht, Römer, wie ein Künſtler ſtirbt, der erſte Künſtler ſeiner Zeit!“

Anmerkungen.

Das Todtenfeſt von Thirleſtane. S. 3.

Der groſse Theil dieſer Ballade entſtand bereits 1853 in Hamburg, gleich nachdem ich die Geſchichte nach der engliſchen Schrift „Family romance, or episodes in the domestic annals of the aristocraty“ in den „Blättern für literariſche Unterhaltung“ (Nr. 33 f. 1853) mitgetheilt und ſie als „ausgezeichneten Stoff für Romanſchriftſteller und Balladendichter“ empfohlen hatte. Außer von mir iſt der Stoff auch in der That gleichzeitig von noch zwei Dichtern bearbeitet worden, von Adolf Böttger in epiſch-novelliſtiſcher Ausführlichkeit unter dem Titel „Der Erbe von Thirleſtane“ in ſeinen „Cameen“, und von F. Brunold unter demſelben Titel, den ich meiner Mittheilung in den „Blättern für literariſche Unterhaltung“ gegeben hatte: „Wie die Barone von Thirleſtane an den Bettelſtab kamen“, in einer kleinen Ballade, welche der Gruppe'ſche „Muſenalmanach für 1855“ brachte.

O'Neal. S. 13.

Zu dieſer Ballade, wie zu der „Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte“ (S. 99), gaben mir einige Zeilen in A. Helfferich's von der „Allgemeinen Zeitung“ früher mitgetheilten „Iriſchen Skizzen“ Stoff und Anregung. Seitdem las ich eine Ballade von

Meinhold, der ein ähnlicher Stoff zu Grunde liegt, nur daß es ſich in ihr um einen Wettſtreit zweier Brüder, Koll und Angus, bei einer Brautwerbung handelt. Auch gibt es, wie ich ſpäter in Erfahrung brachte, eine ſkandinaviſche Sage ähnlichen Inhalts — ein Beweis, wie beliebt die Sage „von der blutigen Hand" im ganzen Norden geweſen ſein muß, da ſie, wenn auch in Bezug auf die Motive abweichend, in Island, Schottland und Irland erzählt wird.

Claus Störtebeker. S. 29.

Ignaz Hub hat in ſeine ausgezeichnete Balladenſammlung „Deutſchlands Balladen- und Romanzendichter" (3. Aufl., Karlsruhe 1853) meine Bearbeitung der Störtebekerſage nebſt andern meiner Balladen oder balladenartigen Gedichte aufgenommen und zu ihrem beſſern Verſtändniß folgende Anmerkung hinzugefügt: „Die Vitalienbrüder (in der Mundart des gemeinen Mannes Vitalien, wie die Engländer ihr «victuals» vittels ausſprechen), ein Haufe von Abenteurern, hatten während des Kriegs der Hanſeſtädte mit den nordiſchen Reichen, zu Ende des 14. Jahrhunderts, die Zufuhr von Lebensmitteln für die deutſche Kriegspartei beſorgt. Nach dem Frieden trieben ſie ſich als Seeräuber und Feinde beider Theile auf den Meeren umher, und beſonders waren es ihre beiden Hauptleute Claus Störtebeker (Sturzbecher) und Gödeke (Gottfried) Michel, welche die Seefahrer in Schrecken ſetzten. Der geſchichtliche Verlauf des Schickſals von Claus Störtebeker iſt ein anderer als der in der obigen Sage fortlebende. Er ward bekanntlich im Jahre 1402 von den hamburger Schiffen, die wider ihn die Elbe hinabgegangen waren, nebſt ſiebzig ſeiner Geſellen bei Helgoland gefangen, nach Hamburg geführt und hier auf dem Grasbrook enthauptet. In Friesland aber, wo er oft mit ſeiner Flotille die bereitwilligſte Aufnahme und Unterſtützung gefunden, hat ſich die mitgetheilte Ueberlieferung über ihn gebildet und erhalten."

Hub erwähnt dann noch einer nationaldeutſchen alten, urſprünglich in niederdeutſcher Mundart gedichteten Ballade, die ſich hochdeutſch in Ganzler's und Meißner's „Quartalſchrift für ältere

Literatur" (Leipzig 1784) findet, aber von dieſer oſtfrieſiſchen Sage ganz abweichend iſt. In Hamburg iſt Störtebeker's Name noch ſehr populär, ja was Hamburg an eigentlichen Sagen beſitzt, knüpft ſich faſt nur an den Namen dieſes gefürchteten Seeräubers. Die oſtfrieſiſche Sage, welche ich meiner Bearbeitung zu Grunde legte, ſchien mir deshalb charakteriſtiſch, weil in ihr Störtebeker als Repräſentant jener frieſiſchen Hartnäckigkeit auftritt, welche ihren Kopf auch ohne Kopf noch durchzuſetzen weiß.

Dieſe Ballade (in der übrigens gleich in der erſten Strophe Wismar zu leſen iſt ſtatt „Weimar") gehört zu denjenigen, welche Miß Mary Anne Burt, gegenwärtig in Paris, ins Engliſche überſetzt und mit ihren Bearbeitungen der Balladen „Die Mythe von den Schmetterlingen" und „Die Königin von Saore" in ihr empfehlenswerthes, mit Biographieen und Charakteriſtiken der Dichter verſehenes Werk „Specimens of the choicest lyrical productions of the most celebrated German poets" (2. Aufl. 1854) aufgenommen hat. Ihre engliſche Bearbeitung des Gedichts „Chatterton" findet ſich im „Bristol Mercury" vom 7. Febr. 1857 abgedruckt. Miß Burt hat ferner die Balladen „Das Todtenfeſt von Thirleſtane", „Von einem Könige, der eine Gans lieb hatte", „Ein dummer Teufel", „Der Deutſche an der Himmelsthür", „Das Lied vom Lord Palmerſton", „Honorius und ſein Hahn", und „Nächtlicher Beſuch" in ihrer Mutterſprache nachgebildet. Einige dieſer engliſchen Nachbildungen wurden in deutſchen Blättern gedruckt, andere ſind noch Manuſcript.

Ich wünſchte hiermit auf dieſe Britin, die mit rühmlichſtem Eifer bemüht iſt, der Kenntniß und gerechtern Würdigung deutſcher Lyrik und Literatur unter ihren Landsleuten weitere Ausbreitung zu verſchaffen, wie namentlich auf ihre „Specimens" aufmerkſam gemacht zu haben, und ihr zugleich auch für meine Perſon an dieſer Stelle meinen Dank auszuſprechen.

Der tolle Tambour. S. 58.

Freie und erweiterte Benutzung einer Epiſode aus Gutzkow's „Wally".

Raoul und Iſaure. S. 63.

Die ſchöne Clemence-Iſaure, die Touloufiſche Sappho genannt, erneuerte bekanntlich im 13. Jahrhundert das Feſt, welches im 12. Jahrhundert durch die ſieben Troubadours unter der Benennung der jeux floraux (Blumenſpiele) geſtiftet worden war.

Luther's Feder. S. 171.

Kurfurſt Friedrich der Weiſe ſoll wirklich einen ſolchen Traum gehabt haben; auch Theodor Mundt gedenkt deſſelben in ſeiner „Geſchichte der Geſellſchaft", S. 77.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.